Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 16. Dezember 1931. Nummer 50.

Noch einen Wunsch haben wir zu Weihnachten, daß Ihr in Liebe dafür sorgen möchtet, daß wir im Neuen Jahr niemand von Euch als Nichtzahler streichen müßten. Bitte. Euer Editor.

Er gedenkt daran.

O glaub doch nicht, daß Gott vergißt,
Was du einst falsch gesagt,
Und wie dadurch dein Nächster ist
Entmutigt und verzagt,
Die Tränen, die du ausgepreßt,
Das Herz, das du verwund't,
Die ängsten dich, o glaub's, zu letzt
In deiner Todesstund'.

O glaub doch nicht, daß Gott vergißt,
Er schrieb es droben an,
Und ob's auch der Geringste ist,
Dem du so weh getan,
Du magst vergessen, Gott doch nicht,
Dies Weh das schmerzt auch Ihn,
Er nimmt es einstens in's Gericht,
Und du wirst nicht entflieh'n.

O glaub doch nicht, daß Gott vergißt,
Und stehe endlich still,
Weil Gott noch immer gnädig ist
Und dir vergeben will,
Eil' mit der Schuld, ach eile du
Zu Gott mit deiner Last
Und gönn' dir Tag und Nacht nicht
Bis du Vergebung hast. [Ruh,

O glaub doch nicht, daß Gott vergißt,
Bis du im wahren Leid
Zum Nächsten hingegangen bist,
Und er die Schuld verzeiht,
Bis du es Gott und Mensch gesagt
In wahrer Buß' und Reu,
Und allen Schaden gutgemacht,
Dann bist du wirklich frei.

J. P. F.

Weiße Kleider.

Der Psalmist singt: „Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast." Uns wird gesagt: „Gott wohnet in einem Licht da niemand zukommen kann."

Licht und Finsternis sind mit von den größten Gegensätzen, die wir kennen; eben so wie auch schwarz und weiß. Als das wahre Licht in die Welt kam, liebten die Menschen die Finsternis mehr als das Licht, dazu hatten sie auch Ursache, „denn ihre Werke waren böse". Dieselben im Licht besehen, sahen nicht gut aus, daher die Vorliebe für das Dunkle.

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir bei der Arbeit dunkle Kleidung tragen. Der Schmutz, mit dem wir bei der Arbeit in Berührung kommen und sich uns anhängt, ist an denselben nicht so zu sehen als an weißen Kleidern; aber wir sind nichtsdestoweniger damit behaftet. Es ist dieses ein getreues Bild der oft ohne unser Wissen uns anklebenden Sünde, von deren Reinigung viele vergessen, andere nichts wissen wollen.

Es wurde uns mal in unseren jüngeren Jahren von einem gewissen frommen Mann erzählt, der vor seinem Tode die Seinen an sein Krankenbett rief, um ihnen wegen seines Begräbnisses noch etwas aufzutragen. Er sagte unter anderem: „Ich war — ich weiß es nicht, im Traum oder sonstwie — in den Himmel versetzt. Da sah ich vieles und auch verschiedenes in allen Farben, aber in Schwarz habe ich da nichts gesehen. Wenn ich sterbe, dann kleidet mir in Weiß, und auch an dem Sarge soll nichts Schwarzes sein." Wir werden jedesmal daran erinnert, wenn wir bei Leichenbegängnissen einen schwarzen Sarg oder die Leiche in Schwarz gekleidet sehen. Wenn dann noch dabei von weißen Kleidern gesungen und geredet wird, so kommt uns das immer so ungereimt vor. Schwarz ist ja bei den Völkern die Farbe der Trauer, aber nicht bei allen. Welches mögen wohl die Gründe sein, daß gerade unser hochzivilisiertes und durchs Christentum erleuchtetes Volk sich dazu die schwarze Farbe gewählt hat? Die Kleidung im Himmel ist weiß. Daniel 6, 11; 7, 9; Offbg. 3, 4. 5. Die Engel, wo immer sie erschienen sind, werden uns in weißen Kleidern geschildert.

Warum nun in Schwarz, wie die Welt, die keine Hoffnung hat, trauern, und die Trauer bezeigen? Können wir uns eine dunkle, schwarze Hoffnung denken- und vorstellen? Wohl kaum. Eine dunkle, schwarze Hoffnung gibt es für ein Kind Gottes nicht; aber eine hoffnungslose, dunkle Verzweiflung für die Kinder dieser Welt. Und sie mögen sich auch in Schwarz einhüllen und demgemäß ihre Trauer bezeugen. Da mag wohl jemand fragen: Wird ein weißes Kleid und weißer Sarg einen schwarzen Sünder weiß (gerecht) machen? Nein, wohl ebenso wenig als ein schwarzes Kleid und schwarzer Sarg einen durch Gerechtigkeit Gereinigten schwarz machen wird. Aber — und darin mag etwas liegen: Unserm Glauben gemäß sollten auch unsere Handlungen vor der Welt verschieden sein. Wir versinnbildlichen mit dem was und wir wir etwas tun, oft ganz ungeahnte Anschauungen und Schlußfolgerungen. Wir trauern doch nicht wie die Welt nur im schwarzen Flor, sondern in der Hoffnung eines zukünftigen Lebens, also eines Wiedersehens. Beim Abschied eines Freundes, der auf Besuch war, würde es doch keinem einfallen, einen schwarzen Flor zu tragen, und doch verursacht so ein Scheiden oft beiden Seiten tiefste Trauer.

Das Reine, das Weiße und das Licht gehören und veranschaulichen das himmlische Wesen; das Unreine, Schwarze und die Finsternis das irdische u. höllische. So wie wir an den verschiedenen Farbenbannern können den Geist und die Gesinnung der Träger erkennen, so sollte man auch an unserem Wesen und wie wir es tun, erkennen, wes Geistes Kinder wir sind.

F. C. Ortmann.

Stille Stunden.

Kennst du die Kraft von oben?
Wenn vom Getrieb der Welt
Die Seele matt und müde —
Das Leben dir vergällt?
Weißt du, was dann dich tröstet,
Wenn jeder Trost dir fern?
Das sind die stillen Stunden,
Die Stunden mit dem Herrn.

Kennst du die Zufluchtsstätte,
Wenn dich der Feind beengt,
Wenn er dir Schlingen leget,
Und sucht, wie er dich fängt;
Kennst du sie wohl, dann suche
Sie willig auf und gern,
Die schönsten stillen Stunden
Allein mit deinem Herrn.

Wenn Menschen dich verkennen,
Man dich verhöhnt und kränkt,
Wenn Not sich und Verfolgung
Dir an die Ferse hängt,
Dann geh' in deine Kammer
Von allen Menschen fern,
Und klage deinen Jammer
Still deinem Gott und Herrn.

Man rückt in solchen Stunden
Um einen Platz hinauf,
In seines Heilands Schule
Drum merke treulich auf,
Lern still zu seinen Füßen,
Folg' willig Ihm und gern!
Einst denkst du froh der Stunden
Allein mit deinem Herrn.

Du darfst dich auch nicht wundern
Wenn es der Herr so lenkt,
Daß gegen deinen Willen
Er stille Stunden schenkt.
Wenn Er dir Krankheit sendet,
Dann eine Wahrheit lern:
Ich brauch jetzt stille Stunden
Allein mit meinem Herrn.

O such' die stillen Stunden!
Sie sind es wahrlich wert.
Dank deinem Gott und Geister
Wenn er sie dir beschert!
Die Ewigkeit wird lehren,
Welch' Segen nah' und fern
Ausging von stillen Stunden
Allein mit deinem Herrn.

Eingef.. von Peter J. Reimer.

Lied und Gesetz.

Da von unserem Volke viele verschiedenen Lieder und Gesänge aus Noten in Ziffern üersetzt und vervielfältigt werden, so wäre es vielleicht nicht ganz ohne Interesse für die Abschreiber und Uebersetzer etwas über das hierher gehörende Gesetz in Erfahrung zu bringen. Daher sei hier ein Auszugs-Abschnitt mitgeteilt, der mit freundlicher Genehmigung des deutschen Konsulates zu diesem Zwecke abgeschrieben ist; er lautet:

„I. Gesetz vom 19. Juni 1901 und 19. Juni 1907, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst, in der Fassung vom 22. Mai 1910. Das in Kraft gertetene Gesetz bezieht sich .... b.) auf Werke der Tonkunst. Als Urheber gilt grundsätzlich der Verfasser des Werkes bei Bearbeitungen der Bearbeiter, bei Uebersetzungen der Uebersetzer. Die Schutzfrist beträgt vom Tode des Urheber ab noch 30 Jahre, und auch dann endigt sie noch nicht, wenn seit der ersten Veröffentlichung des Werkes noch nicht 10 Jahre abgelaufen sind. Die 30jährige Schutzfrist beginnt mit Ablauf des Kalenderjahres, in dem der Urheber verstarb. Unbefugte, vorsätzliche oder fahrlässige Verletzung fremden Urheberrechts verpflichtet zum Schadenersatz. Außer diesem unterliegen widerrechtlich hergestellte oder verbreitete Exemplare und die zur widerrechtlichen Vervielfältigung bestimmten Vorrichtungen der Vernichtung."

Eine ausführliche Beschreibung und Erklärung dieses Gesetzes und des Urheberrechtes (aber in englischer Sprache) findet der Leser in der Winnipeger Volksbibliothek (Public Library, Reference Rept.) im Werke „Grove's Dictionary of Music and Musicians" Band 1, Seite 713 und weiter unter dem Stichworte „Copyright Musical."

In den „gesetzlichen Verordnungen und Bestimmungen aller Art" lesen wir den warnenden Satz: „Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht!"

C.

Korrespondenzen

Main Centre, Sask.,
den 3. Dezember 1931.

Da wir immer gerne die Berichte von der Arbeit der Nähvereine auf verschiedenen Plätzen lesen, so beschlossen wir als Verein ebenfalls einen kleinen Bericht zu veröffentlichen, zum Beweis, daß wir auch da sind, und mit den anderen allen dem gleichen Ziele zustreben, nämlich durch unsere gemeinsame Arbeit Gottes Lob zu erhöhen und unsern Mitmenschen zum Nutzen und Segen zu sein.

Schon seit einigen Jahren sind wir hin und wieder zusammen gekommen und haben gemeinschaftliche Arbeit getan, aber erst letztes Frühjahr haben wir uns vollständig organisiert. Während des Sommers haben wir 10 Zusammenkünfte gehabt, welche durch eine Gebetsstunde, von verschiedenen Schwestern geleitet und an der oft rege teilgenommen wurde, eingeleitet wurden. Hierauf wurden dann unter Leitung der Vorsteherin des Vereins Charaktere einiger Frauen aus der Bibel betrachtet. Auch übten wir uns im Gesang unter der Leitung zweiter dazu erwählter Schwestern, während andere sich mit ihren Missionsarbeiten beschäftigten.

Unser Werbekomitee war fleißig an der Arbeit neben aktiven Gliedern noch eine Anzahl Ehrenmitglieder zu werben, die durch ihre Mitgliedsgelder uns finanziell unterstützten. Wir haben unter Schwierigkeiten gearbeitet. Da die Ernte sehr schwach war, bereiteten wir mit etwas bangem Gefühl für den Missionsausruf vor. Aber in dem Bewußtsein, daß der Herr auch das Wenige segnet, wagten wir voranzugehen. Der Herr ist mit uns gewesen. Er hat unsere Arbeit gesegnet, wofür wir Ihm auch nie genug danken können. Der 14. November wurde bestimmt zur Versteigerung der verfertigten Sachen. Der Herr schenkte uns einen schönen Tag, sodaß das Versammlungslokal bald angefüllt war. Zuerst hörten wir eine Missionsansprache von Br. N. P. Janz. Dann wurden die Sachen von Br. G. Unger versteigert, der Erlös war $93.24. Hierauf wurde gemeinschaftlich im Kellerraum gespeist.

Nach dem Essen wurde von den Schwestern des Vereins unter der Leitung der Vorsteherin ein Programm geliefert, bestehend aus Liedern, Gedichten, Musik und dem Deklamatorium „Die Frauen von Philippi". Als eine spezielle Nummer diente ein Lied von den Ehrenmitgliedern. Die für Missionszwecke gehobene Kollekte betrug $12.00. Nachdem Br. H. P. Neufeld Schlußbemerkungen gemacht und zum Schluß mit uns gebetet, war die Versammlung entlassen.

Mit neuem Mut wollen wir Schwestern jetzt wieder an die Arbeit gehen, haben auch schon einen neuen Anfang gemacht. Unser Bestreben ist, nur zu des Herrn Ehre da zu sein und zu arbeiten und hoffen, daß Er uns auch ferner segnen wird. Uns Eurer Fürbitte empfehlend, im Namen des Vereins

Margaret Schröder, Schreiberin.

Sardis, B. C. Rt. 1.

Nach einem heftigen Anlauf aus der Höhe, — von einem Adler auf mich gemacht — kann ich meinen Flug wieder mäßigen, und will mich auch vorsehen, um nicht zu hoch zu steigen, denn die Körner sind ja doch unten auf dem Grund. —

Ja, mäßig sein, ist doch wohl der beste Rat für jeden, der da auf dem Wege ist zur Stadt, und Vorsicht auch, um nicht noch kurz vor dem Ziele zusammenzubrechen. — Hat man doch schon in der Schule so schöne Exempel gelernt, die auch im Gedächtnis geblieben, wie z. B. von dem Herrn, der zur Stadt fuhr. Auf dem Wege begegnete er einem Bauer, den er fragte, wie weit es noch bis zur Stadt sei. Dieser auf die Pferde und auf die Räder blickend, sagt zu ihm: „Je mäßiger du fährst, desto eher bist du in der Stadt". — Noch eines von Kaiser Alexander dem Großen und Diogenus. Der Kaiser fragte Diogenus, der in einem Faße lebte und aus der hohlen Hand trank, ob er einen Wunsch hätte. „Ja," sagte Diogenus, „geh mir ein wenig aus der Sonne".

Nun, wir alle fahren mächtig stark, trotzdem der Weg nur schmal und an allen Seiten mit Gräben, Fenzen, Gebüsch und Steinen umgeben ist und so oft sieht man Fuhrwerke, ob nun mit guten oder schlechten Rädern am Wege liegen, und nur dank der Vorsehung hat es nicht das Leben gekostet. Mäßig, sagt jeder Vater zu seinen Kindern, wenn's zu stark geht. Mäßig, sagt jeder wohlwollende Diener des Herrn zu seinen Gemeindegliedern, wenn Streit, Zank, Hader, Neid oder Zwietracht unter ihnen ist. Mäßig, sagt jeder Regierende, vom Polizisten bis zum Kaiser, wenn eins will vorlaufen. Hilft aber die Mahnung und helfen alle Warnungszeichen nicht, so hat der Laufende zu büßen, ob vom Vater, vom Diener des Worts, oder irgend einen Angestellten, denn es ist deren Aufgabe zu ermahnen, drohen, strafen. Hört dieses auf, so wird bald alles ruiniert auf einem Haufen liegen. Nun wird aber verschieden ermahnt. Für die geringste Widerwärtigkeit, anstatt erst zu ermahnen, wenn auch schon nicht mit Sanftmut, spricht man dem Kinde oder dem Manne, der einem in verdrießlicher Laune vorkommt, das Urteil in verschiedenen Ausdrücken: Du unverbesserlicher Taugenichts, du Simpel, du Unwissender, du Prahlhans usw. Wir treiben es sogar so weit, daß wir keine Zeit haben für den, der nicht unsere Meinung teilt.. — So etwas heißt eigentlich nicht mal vorlaufen, weil wir uns doch vorkommen, als könnten wir viel besser laufen, der andere aber nicht mal eine Idee habe, wie, wohin oder wie stark er laufen solle. Wie oft vergessen wir bei dem Laufen, was wir eigentlich hätten mitnehmen sollen. Oft sind die Bremsen nicht in Ordnung, wo man leicht kann unschuldige Kinder niederfahren, manchmal hat man kein Gas, und so bleibt man auf halbem Wege stecken, muß zurücklaufen und Gas holen. Auch vergessen wir die Ketten und können dann auch den Drecklöchern nicht ohne fremde Hilfe herauskommen.

Mit dem Strafen geht's uns auch wohl manchmal so wie jenem Manne, der seinem Sohne die Schläge erteilte, ehe er ihm die Kanne in die Hand gab, die er nicht zerschlagen sollte. Wir drohen und schlagen oft schon um uns bevor uns etwas unangenehmes geschieht, um es von uns abzuhalten, und solches geschieht vom Bürger bis zum Kaiser.

Wünsche? O ja, deren haben wir viele und so große, daß keine Macht der Welt sie erfüllen kann. Wir sind nicht mehr jung und wissen auch, daß manche der Wünsche, wenn sie erfüllt würden, uns doch nicht gut tun würden. Ratsam wäre es, die Jüngeren darauf hinzuweisen auf das schlichte, einfache, anspruchslose Leben. Warum nicht aus der hohlen Hand trinken und daß mit Ruhe und Frieden, anstatt immer wieder Geld zu borgen? Das verursacht doch wieder ein Rennen und Jagen. Zu dem kommen die Sorgen, die die Schulden uns machen, denn ich denke doch, es gibt nicht viele solcher Helden, wie die von der Westküste, die da nicht sorgen. —

Die Wunder Gottes.

Die Regentschaft der Heiligen.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

8. **Art und Weise der Regierung.** Jetzt wird die Welt auf verschiedene Weise bemeistert. Auf einer Stelle schwingt ein Diktator sein Szepter auf einer anderen ein König. Auf dem einen Erdteil wird das Volk durch eine demokratische Regierung beherrscht auf dem anderen durch eine Räteregierung, wo alles nach Willkür außer Rand und Band geht. Heute ist die Welt voll von verschiedenartigen Regierungen, und eine jede glaubt, die ihrige ist die beste. Daß die Welt einen Wechsel von Regierungen erfahren würde, sagte uns Gott schon viele tausende Jahre zurück durch das Traumbildnis Nebukadnezars. Es hat sich so auch abgespielt in der Welt. — Doch in der nächsten Welt oder Zeitperiode, wo der Herr die Weltordnung in seiner Hand haben wird, soll es ganz anders sein. Ein Gott, ein König, im Parlament eine Gesinnung, ein Gesetz und eine Ausübung des Gesetzes! Zu der Zeit wird das Gesetz jedoch in das Herz des Untertanen eingepflanzt sein und die Erkenntnis Christi wird die Erde bedecken wie die Meeresfluten den Grund des Meeres. Wie leicht wird es sich dann regieren! Nichts aus Zwang. Ein jeder wird von Grund seines Herzens aus schon wollen dem Herrn gehorsam sein und Ihm Liebe erweisen, anstatt zu widerstreben. Die Unterregenten, die Heiligen mit verklärten Leibern, werden dann recht ein Muster sein können, ein Vorbild, ein wahres Licht, zu welchem die Untertanen mit Achtung aufsehen werden. Wenn es heißt: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich" (Matth. 13, 43), so können wir uns denken, daß wir als Erlöste in strahlendem Glanz unter den Erdbewohnern umhergehen werden und sie uns sehen werden. Ein Verlangen wird in ihnen aufsteigen, auch so einen Lichtkörper zu haben und die Möglichkeit wird in ihnen vorhanden sein, sich zu solch einem Rang der Verklärung zu entwickeln durch heiligen Wandel. Daher werden sie schon von sich selbst aus Gehorsam leisten, um zu der Höhe zu gelangen, wo ihr Vorgesetzter ist. — Doch warum der eiserne Stab und das eiserne Szepter? Weil die Menschen auf der Erde noch einen Fleischeskörper haben werden, müssen sie noch mit Fleisch und Blut kämpfen. Ihre verdorbene Natur steckt noch in ihrem Körper und die Neigung zur Sünde ist noch da. Nicht durch die Versuchung von außen durch Satan, werden diese Leute dann noch sündigen können, (Satan ist dann gebunden) sondern von innen, durch ihre eigene verderbte Natur, werden sie noch gereizt werden zum Fall und viele, die nicht wacker genug sind über sich selbst werden ungehorsam sein und Auftritte im Reich hervorrufen. Für solche Fälle dient dann der eiserne Stab, wo man Aufstände im Keime erdrückt. — Eine Königsregierung ist die von Gott selbst eingesetzte, denn Er hat von jeher Israels König sein wollen. Und Jesus, als König aller Könige, wird einst das Szepter über die ganze Welt führen. Auch du, lieber Bruder, wirst einst König und Priester sein. Gott ist nicht zufrieden mit irgend einem geringen Amt für uns. Er wählt für uns gleich den höchsten Rang in seinem Reiche: König, Priester. Und alles nur aus Gnaden. Verdient haben wir nichts. — Wenn der Morgenstern, unser lieber Meistern, für seine Braut erscheint und sie heimholt, dann bricht der Tag des Herrn an. Das ist die Zeit, wo Gott spricht und die Menschheit schweigt! Jetzt schweigt Gott und die Menschheit mit ihrer Bosheit und ihrem wüsten Treiben spricht. Bald, bald, wird sich alles ändern, zu einer Zeit, wo wir's nicht erwarten, wird die Umwälzung geschehen. Möchte der Herr uns dann auf der Wartburg finden, wo wir täglich ausschauen, ob Er nicht doch heute kommen könnte!

9. **Die Haushaltung des Reiches.** Man ist geneigt, das Reich Christi sehr zu vergeistlichen und ihm nichts Stabiles, Wirkliches, Greifbares, Natürliches zu lassen. Aber wie natürlich, wesentlich und aktual einmal alles sein wird, ahnen wir jetzt kaum. So wie Jesus nach seiner Auferstehung mit seinem verklärten Leibe die Jünger besuchte, mit ihnen verkehrte in erkennbarer Weise, mit ihnen zusammen aß und sich mit ihnen über das Reich Gottes unterhielt, so wie er sich zeigte in seiner Körpergestalt, greifbar, sachlich, materiell und objektiv; fühlbar, wägbar, substantiel und räumlich, mit Fleisch und Bein. So wie unser Meister, sollen auch wir mit unseren Untertanen verkehren, mit ihnen zu Tische sitzen und essen; von den schönen Früchten der Bäume, der Obstgärten und des Feldes nach Herzenslust genießen.

(Schluß folgt.)

Bietet man uns an auf leichtem Wege unsere Verhältnisse zu verbessern und unsere Wünsche zu erfüllen, so würde es uns gut tun, wenn wir selbige bäten, ein wenig aus der Sonne zu gehen. Wir würden oder müßten viel wärmer bleiben in der Sonne als bei einem schönen Heizer mit großartigen Verzierungen. Denn kommt man ihm zu nahe, so verbrennt man sich, ist man zu weit entfernt, so wärmt er nicht mehr. Legt man nichts an, so geht das Feuer überhaupt aus, was bei der Sonne nicht der Fall ist, es sei denn, sie gehet unter über uns. Gehet sie aber unter, so ist es Nacht, und dann kann niemand laufen, und wer da läuft, ist in Gefahr.

Wer kann aber den übertreffen, der da in einem Faß lebt und aus der Hand trinkt? Weil wir alle darauf aus sind, zu übertreffen, warum versuchen wir es nicht einmal in bezug auf die Einfachheit. Es würde uns weniger Anstrengung kosten.

Genug, ich ahne schon, wohin meine Mahnungen wandern, wenn nicht in den Papierkorb, so doch in die Luft. Hoffentlich aber nimmt niemand Anstoß, denn ich habe hier meine Empfindungen aufgeschrieben. Ich will mich über niemand erheben, denn ich habe auch die Neigung zum Laufen und Haben.

A. Sawatzky.

Friedensheim, Sask.,
den 2. Dezember 1931.

Zuvor einen Gruß der Liebe an Editor und Leser.

Möchte in aller Kürze noch vor Schluß des Jahres etwas mitteilen von unserem Tun und Treiben. Haben noch immer das Vorrecht, uns sonntäglich zu erbauen in Sonntagsschule, Gebetsversammlungen und Predigt. Gestern hatten wir Missionsfest und Ausruf. Hatten etwas Bedenken, ob es sich lohnen würde, ob sich Käufer finden würden und Bargeld. Doch der Herr half. Es wurden alle Sachen, die die Schwestern gemacht, verkauft, auch was Brüder noch hinzubrachten an Vieh, usw. Die Einnahme war 61 Dollar. Jetzt haben wir wieder Mittel zur Mission. Dem Herrn sei Ehre und Dank. Die Brüder J. Wiens, J. Hübert und J. Fast dienten mit dem Worte.

Der Gesundheitszustand ist besser geworden. Viele Kinder, auch etliche Erwachsene lagen darnieder, doch jetzt sind alle auf.

Ein furchtbares Unglück ereignete sich hier vor einigen Wochen. Eines Farmers Sohn wollte das Eis probieren und Schlittschuhe laufen, brach dabei aber ein. Der Vater eilte hinzu, ihn zu retten und beide kamen ums Leben. Die Frau war auch noch hinzugeeilt mit einem Rettungsseil, doch vergebens.

Nun noch einen herzlichen Weihnachtsgruß an alle, die unsern Herrn Jesus Christus lieb haben, mit den Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Noch einen Gruß an die Bibelschulen und Lehrer. Wir wünschen aus tiefster Seele Gottes Segen.

Euer Mitbruder

John Peter Klassen.

Hepburn, Sask.,
den 3. Dezember 1931.

Gruß an Editor sowie an alle Leser.

Die Ursache, daß ich längere Zeit mit Berichten ausgeblieben bin, ist, daß ich noch nicht ganz frei bin von dem Nervenzusammenbruch vor einem Jahr. Doch da ich mehrere Briefe bekommen habe, so will ich hier sagen, daß ich später selbiges nachholen werde.

J. D. Wiens, Reedley. Deinen Brief erhalten. Als Antwort möchte ich sagen, daß die Beschuldigung gegen den Schreiber beseitigt ist, und der, den man beschuldigt, selbiges in Gang gesetzt zu haben, hat der Gemeinde zu Hepburn erklärt, daß die Beschuldigung grundlos sei und die Sache sich nicht so verhalte, und hat Abbitte geleistet. Selbiges tat auch ein lieber Bruder, der die Sache hier letztes Jahr auf der Konferenz untersucht hat. Somit ist die Sache erledigt. Es ist schade, wenn unter Kindern Gottes solcher Mißton herrscht, und wenn es sich dann herausstellt, daß es sich nicht so verhält, ist man still und die Last soll dann mit Stillschweigen erledigt sein.

Schw. Tina, Colo. Euren Brief erhalten und beantwortet. Wir sind hier bei Hepburn soweit alle wohl, nur hat einer und der andere sich erkältet.

Den 29. November hatten Walter Friesen und Marta Mandler im Dalmeny Versammlungshaus Hochzeit. Wir wünschen ihnen Gottes Segen. Sie werden ferner in Rosthern wohnen, wo Walter seine Arbeit in der Lumberyard fortsetzen wird.

Wir haben etwas Schnee, sodaß auf Buggy, Auto und Schlitten gefahren wird; doch gut fährt es sich auf nichts, der verschiedenen Hindernisse wegen. P. J. Friesen.

Meine California Reise auf dem Grauen Windhunde.
(P. P. Kröker.)

Es war ein sehr schöner Samstag Abend. Ein volle und schwere Arbeitswoche lag hinter uns. Der Tag hatte mit einem sehr schönen Sonnenuntergange geendet. Im Westen hingen noch einige Wolken streifenweise, horisontal über die dunkeln Wälder, deren schöne Herbstfarben sich in ein starkes Grau verwandelt hatten. Zur verabredeten Stunde erschien unser Schwager, um uns nach unserer Hauptstadt, Salem, zu nehmen. Da der Mond schien, ergötzten unsere Augen sich an den langen Schatten der Bäume, die am Wege standen; an der andern Seite des Flusses stahl sich der Mondschein durch die Bäume und verursachte ein wunderschönes Glitzern auf dem langsam dahinrieselnden Strom. Kein Vogelgesang, noch das Zwitschern der Vögel oder das Pfeifen des Rotkehlchens drang an unser Ohr. Keine Seebrise oder Säuseln eines sanften Windes, machte sich fühlbar. Wäre es nicht wegen der uns von vorne vorbeisausenden Automobile gewesen oder auch einiger uns überholender, so hätten wir geglaubt, uns in einer heiligen Gottesstille der Natur zu befinden.

Nur etwa eine halbe Stunde Fahrt und wir kreuzten den großen Willamette Fluß, welcher die Grenze bildet zwischen unserm County und dem, in welchem die Hauptstadt sich befindet, über welchen eine sehr massive Brücke führt.

Hier waren wir im intimen Gespräche im Bligh Hotel angekommen und hatten Haltestelle gefunden. Im Gespräch, welches das Wohl und Wehe der Zukunft unseres Schwagers galt, vertieft und uns auf den Zeitzettel verlassend fanden wir, daß die Zeit nur zu schnell verlaufen war, und durch Händedruck und gegenseitiges Wohl und Wiedersehen wünschend, schied der Schwager von uns.

Nun war es Mitternacht. Die dem Hotel vorbeieilenden Leute, einige mit den Liebilngen auf dem Arm oder an der Hand führend, andere Arm in Arm oder mit Sachen aus den Läden für den Sonntag mit sich führend oder auch einzeln mit den Armen schwenkend, einige auch mit den Händen in den Taschen, zeigten nicht von dem Anbruche eines neuen Tages, eines Ruhetages. Doch so ist die Welt, und leider (so richteten wir uns) waren wir nicht viel besser, denn wir standen ja am Fenster und erwarteten die Ankunft des „grauen Windhundes." Schon die Benennung dieser Equipage oder dieses Fahrmittels, läßt nichts von besonderer Ruhe oder Besänftigung merken, denn wer die Natur eines solchen Tieres kennt, wird sich sagen, daß hier eine Benennung der schnellen S chnelligkeit veranschaulicht werden soll, und wer das Emblem dieser Fahrgesellschaft auf ihren Aushängeschildern bedächtig betrachtet, und sich dabei nicht die Grillen von Unfällen durch den Kopf gehen läßt, dem wird es bald klar sein, daß wer mit einem grauen Windhunde fährt, schnell von Ort zu Ort kommt.

Unsere Augen auf das Zifferblatt der Uhr fesselnd, die wir in der rechten Hand hielten, wollte uns schon der Zweifel beschleichen, ob man dem erwähnten Panier auch trauen dürfte. Doch da erschreckte uns der Ton eines dumpfen Horns und wir sahen das graue Ungetüm kurz Halt machen, was uns zeigte, daß im eventuellen Fall seine Bremsen gute Dienste leisten und unangenehmen Verwickelungen vorbeugen könnten. Das freute uns. Das erwähnte Tuten machte es uns auch zu gleicher Zeit klar, daß graue Windhunde nicht lange auf einem Flecke halten, sie sind eben rührige Elemente und geschaffen, im Rennen andere Geschöpfe zu übertreffen, und so ergriffen wir unsere Reisetasche und das Portiolio, welches dieses Mal fremde Dienste liefern mußte, weil Mutter und die Zwillinge es mit Butterbrötchen gespickt hatten, im Falle der Schlaf versagen und der Magen dadurch beschleunigtere Verdauung bewerkstelligen würde. (Das schwächere Geschlecht ist bei solchen Vorkommnissen ja bekanntlich mehr gefühlvoll als das mehr muskelöse, was meistens letzterem zugute kommt, weil, wie ein englischer Schreiber sich, wie einem Amerikaner eigen, so schwungvoll ausdrückt, wenn er sagt, daß des Mannes Liebe zur Frau öfters durch den Magen ins Herz hinübergeht. Das ist ja auch sehr charakteristisch.

Also hier bestiegen wir kurz nach Mitternacht zum ersten Male in unserm Leben einen grauen Windhund, für den wir eine Fahrkarte nach San Francisco gelöst hatten. Waren wir froh oder mißmutig oder blieb die Situation uns ganz egal, darin sind wir uns zur Zeit dieses Schreibens nicht mehr ganz klar; aber wer zu solcher Tageszeit in einer ähnlichen Kalamität gewesen ist, kann sich ja leicht in unsere Stelle versetzen. Daß uns aber das Innere eines gewöhnlichen grauen Hundes wohl nie mehr berührt hat, (vielleicht haben wir aber nie vorher die Gelegenheit gehabt, jenes zu betrachten wie dieses), können wir mit Wahrheit sagen, denn es war sehr wenig Rührendes darin zu merken, da die meisten der Insassen die Köpfe nach hinten über die Lehne gehängt und die Augen geschlossen hielten. Wie es das Glück dieses Mal nun einmal wollte, traf uns der Platz in der Vorderhälfte, etwa neben der Lunge und unweit des Magens dieses Untiers. Warum wir es für ein Glück schätzten, liegt eben in der Tatsache, daß wir recht oft gestrebt haben, auf einen grünen Ast in dieser Welt zu kommen, was uns leider aber noch nicht geglückt ist und worüber wir auch nicht sehr traurig sind; dieses würde aber sicherlich der Fall sein, wären wir bis auf den Schwanz des Hundes gekommen.

Also wir fanden einige Zufriedenheit darin, daß wir nicht weit vom Herzen des grauen Windhundes zu sitzen gekommen waren und zudem an der Außenseite. Doch da gab es einen leisen Puff und eine junge Dame oder Fräulein bat uns, etwas weiter in die Mitte zu rücken. Selbstverständlich und mit der üblichen Verbeugung, die ein Mann einem solchen Subjekte schuldet, räumten wir und luden freundlich ein, wie unser Vater es in allen Fällen mit neuen Nachbaren tat, ob er sie kannte oder nicht. Er hat uns auch belehrt, daß, wer einen guten Nachbarn haben will, muß eben ein solcher sein. Daß man zur Nachtstunde aber nicht Gespräche anknüpft, um bekannt zu werden, wissen wir ja alle aus Erfahrung. Zuweil jedoch trifft es sich, daß einem erfahrenen Beobachter einige kleine aufgesteckte Federn des Vogels, seinen Charakter sehr bald erkennen lassen und selbst bei der schwachen Beleuchtung des Innern des grauen Windhundes hatten wir einige Merkmale entdeckt, die uns unsere nett gekleidete neue Nachbarin erkennen ließen, denn als der graue Windhund zum erstenmal um die Straßenecke bog, wobei unsere Nachbarin gegen die Lehnstütze gedrückt wurde, da erscholl in einem harten Ton das bei manchen vorne auf der Zunge liegende, schwerwiegende Wörtlein: „O, God!" — „An der Sprache wird man euch erkennen" und zuweilen bedarf es nur ein Wort oder zwei kleine Wörtchen, wie auch hier. Mir war dieses Wort der Text einer Nachtpredigt und wäre ich ein Theologe, dessen Dienst die Wortverkündigung ist, so hätte ich für den kommenden Morgen eine gute Predigt darüber in meiner Kirche gehalten. Nun mußte ich solche freilich selber für mich ausarbeiten, und ich hoffe zu Gott, daß es guten Boden gefunden und Wurzeln gefaßt hat, denn ich möchte, daß mein nächster neuer

Nachbar mich an diesen oder ähnlichen mißbräuchlichen Gottesnamen erkennen möchte.

Weiter nahm es nicht mehr wie eine halbe Stunde und meine Nachbarin hatte ihr Köpfchen schief über die Rücklehne ihres Sitzes gelegt, das Näschen nach meiner Richtung gespitzt, um etwas Ruhe von des Tages Last und Hitze zu genießen. Selbstverständlich war das kein Verbrechen noch ungebührliches Benehmen, denn jeder Besitzer eines kleinen Gärtchens in dieser Welt, hat das Recht, seine Nase nach beliebiger Richtung zu drehen, um auszufinden, von wo der Wind weht, und der Geruch der Nachbarin gebratene Kartoffeln haben uns noch immer den Appetit zum Essen geweckt, und ist es einmal etwas Brenzliches, nun dann drehen wir unsere Nase in die andere Richtung, wo die andere Nachbarin schöne Kuchen backt. Und ist es einmal recht stille auf des Nachbars Farm, wie wenn alle schlafen und ruhen, so haben wir auch da nichts dagegen; und will unser Nachbar wohl einmal unsere geringen Dienste beanspruchen, so sind wir stets bereit; wenn unsere bessere Hälfte uns im Frühjahre zu sehr schalt, so töricht gewesen zu sein, unserm Nachbar wiederholt Dienste geleistet zu haben, die uns keine gute Vergeltung einbringen würden und auch nicht haben. Aber wir meinen jeder Mann sollte auch mit den Grenzlinien seines Gärtchens bekannt sein, und das war hier bei unserer neuen Nachbarin nicht der Fall, denn als sie sich erst dem Schlaf übergeben hatte, da rutschten ihre Knie tief in meine hinein, und wenn erst mein Nachbar seine Füße über die Grenze auf mein Eigentum setzt, dann fühlen wir uns recht tief beleidigt, und haben wir dann noch nicht gleich den Mut, es ihm zu sagen, daß wir uns gekränkt fühlen, dann zeigen wir es ihm durch freundliche Vorschriften. In diesem Falle aber haben wir uns sehr geniert, dieses zu tun, bis endlich beim mehrfachen Einziehen unserer Füße, der rechte Fuß so unschuldig und ungeschickt und sonderbar ausglitt, daß er den unserer Nachbarin wohl etwas unsanft berührt haben muß, denn es kam ein „O, God!" über ihre Lippen und die Falten auf der kleinen, niedlichen Stirn zogen sich so über die Augen, daß es wirklich jedem unbarmherzigen Mitreisenden die Mitleidsgefühle erregt hätte, aber zu unserm beiderseitigen Glück schliefen die nächsten Nachbarn alle. Hiermit will ich nun aber durchaus nicht gesagt haben, daß der sich hin und wieder versteigende Nachbar einen Wink mit dem Fenzpfosten haben soll, nein, dieser Vorfall hier war eben ganz zufällig und durchaus nicht böswillig von meiner Seite gemeint. Doch ganz zufällig auch hatte ich meine Nachbarin erkannt, so daß ich nicht wünschte, weiteren Verkehr mit ihr zu pflegen. Vielleicht hat sie denselben Wunsch gehegt, wie dieses der Fallmi teinem meiner guten Nachbarn hier bei Dallas ist: durch kurze Vorbekanntschaft bleibt jedes in seinen Grenzen und fegt vor seiner eigenen Türe. Peinlich war es mir aber nicht, als nach zweistündiger nächtlicher Fahrt, meine Nachbarin, ohne weiter geschlagen zu haben, sich ohne von mir zu verabschieden, aus dem grauen Windhunde entfernte. Ob es vielleicht das Hühnerauge war, das bei nächtlicher Stunde eventuell zufällig unsanft berührt worden war, oder sonst etwas ihren kleinen Füßen unangenehm gewesen ist, kann ich mir noch immer nicht erklären, aber mit dem Besteigen des Trittbrettes hörte ich zum letztenmal von ihr „O, God!" Jeder von uns weiß, ja, welches grobe Wort im Vergleich zu „O, God!" in vielen Fällen die groben Männer in Amerika gebrauchen. Ich hab's meinen Jungen aber nicht mitgegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Lieber Editor!

Schicke nun wieder 2 Dollar für unsere Rundschau ein. Als ich Sonnabend Nummer 46 Rundschau aufmachte, sah ich die Mahnung des Editors und dachte: Bald sind wir auch im Rückstand und das wollen wir nicht sein. Es hat uns noch nicht schwer gefallen, die Rundschau zu bezahlen und zwar weil die Rundschau so leicht und gut lesen geht. Mein Mann sagte heute zu mir, daß der König David gesagt habe, daß er mit seinem Gott über die Mauer springen kann, wie sollte dann nicht jeder Leser der Rundschau mit seinem Gott, wenn er ihn darum bittet, die Rundschau bezahlen können. Mein Großvater sagte oft, wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Einen Gruß an unsere Kinder in Coaldale und an alle Freunde und Bekannte, auch an Heinrich Wall, Nebraska. Du lieber Freund hast uns so erfreut mit dem Gedicht und Wunsch, den du zu einer Zeit in die Rundschau hast einstellen lassen. Lehrer Isaak Penner ist auch mein Lehrer gewesen. Ich kann mir noch gut vorstellen, wie schrecklich das Feuer in Kontiniusfeld war, kann mich noch ganz gut an Euch alle erinnern, als ihr nach Amerika zogt, vielleicht nicht so deutlich als Du, denn ich werde jetzt erst 68 Jahre alt. Werde noch einen Neujahrswunsch einschicken, den meine Mutter gelernt hat, als sie ein Schulkind von 9 Jahren gewesen ist. Sie ist anno 1843 geboren, schon lange in der Ewigkeit.

In Gottes Namen fang ich an,
Das Neue Jahre zu lallen.
Ich lall' so gut wie ich es kann,
Laßt euch dies wohlgefallen.
Wir leben zwar, und denken noch
Den Frühling zu erreichen,
Wo aber doch das Brot fehlt noch,
Wird manches Herz erweichen.
Das alte Jahr, so unfruchtbar,
Hat wenig Frucht getragen,
Gott gab uns Staub für Regen dar,
Daß viele Menschen klagen:
Wo nehmen wir doch Nahrung her?
Die teure Zeit drückt uns so sehr,
Wir müssen fast verzagen.
Die Kinder an der Mutter Brust,
Die keine Schuld dran haben,
Denn Gott es ist allein bewußt,
Wird sie auch ferner laben.
In Matthäus sagt Jesus selbst
Daß diese Jahre kommen,
Daß teure Zeit und Pestilenz,
Die Frucht uns wird genommen.
O Eltern kommt doch insgesamt
Und helft uns Kleinen beten,
Vielleicht wird dann der große Gott
Doch in das Mittel treten,
Daß ich unschuld'ges Kindelein
Dies Neue Jahr kann singen.
O Vater straf uns doch gelind,
Laß ferner Früchte bringen.
So wünsch ich euch das Neue Jahr
In Jesu Christi Namen.
Gott segne, teure Eltern, euch,
In Jesu Namen, Amen.

Wünsche allen fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr.

Anna Braun.

Die Macht der Liebe

(Ein Christnachtspiel.)

(Personen: Susie, Heinrich, Mutter Reimer und Leni, ihre Tochter, Herr Oberlehrer und Onkel Franz.)

1. Teil.

Susie: (allein im Zimmer am Tisch sitzend, zu sich): „Diesmal kommt die Leni nicht aufs Fest! Hoffentlich erhalte ich den alten Platz in der Klasse nach dem Feste." (Es klopft) „Herein!"

Heinrich: „Guten Abend, Susie! Willst du nicht mit zu Mutter Reimer? Leni ist schwer krank gewesen. Sie ist jetzt so weit besser, daß sie im Stuhl sitzen kann; auf das Fest kann sie aber nicht. Da möchten wir ihr eine Freude machen."

Susie: „Aber Heinrich, wie kannst du dir solches denken? Leni hat mir die größte Schmach angetan; ich gehe nimmer mit!"

Heinrich: „Ach Susie, was hat sie denn so Arges getan?"

Susie: „Seit Leni Reimer die Schule besucht, habe ich keinen Erfolg mehr, nur Vorwürfe bringe ich heim. Da habe ich alle Lust zum Lernen verloren."

Heinrich: „Aber Susie, das kannst du ihr doch nicht übel nehmen, wenn sie mehr begabt ist als du."

Susie: „Hätte Papa Leni Reimer nicht bevorzugt, wäre alles anders....."

Heinrich: „Na Susie, schäme dich! Papa ist Oberlehrer und es war seine Pflicht, Leni zu befördern, weil sie mehr leistete! Papa hat keine Umwege; das würde seine Autorität untergraben."

Susie: „Ich mache nicht mit, Heinrich. Es ist genug, daß ich nicht mehr die Erste in der Klasse bin, dank Leni Reimers Begabung."

Heinrich: „Es hilft dir nichts. Papa hat bestimmt, daß wir mitgehen. Er will mit uns dort einige Lieder singen. Mama packt schon die Geschenke."

Susie: „Also kein Ausweg?"

Heinrich: „Nein Susie; du kennst Papa. Du kannst auf keinen Fall zurückbleiben; du tust gut, wenn du ein freundliches Gesicht mitnimmst."

Susie (macht sich seufzend fertig.)

Heinrich: „Doch da kommt Onkel Franz."

Onkel Franz: „Guten Abend, Susie und Heinrich. Wohin so eilig?"

Heinrich: „Wir wollen zu Mutter Reimer, der Leni eine Freude machen mit Liedern und Geschenken. Willst du auch mit, Onkel Franz?"

Onkel Franz: „Sicher, mein Junge. Die Leni Reimer, sagt man, ist schlecht dran."

Heinrich: „Sie kann schon sitzen. Weißt du, Onkel Franz, Leni Reimer war Papas beste Schülerin!"

Onkel Franz: „Aber Susie, was ist mit dir, siehst ja so mürrisch drein?"

Susie: „Heinrich hat mir eben die Vorzüge von Leni Reimer vorgemalt!"

Onkel Franz: „Und du kannst noch nicht daran glauben?"

Heinrich: „Sie will nicht, Onkel Franz. Wenn Papa davon erfährt, wird's ihr schwer werden, das gut zu machen."

Susie: „Ach Onkel Franz, ich wünsche ich könnte....."

Onkel Franz: „Kinder das geht so nicht. Das müßt ihr... — Der Vater!"

Vater: „Kinder, was streitet ihr so lebhaft? Ich habe eurer Rede zugehört."

Susie: „Papa, — ich — ich" (verhüllt das Gesicht.)

Vater: „Kind, was hast du?"

Susie: „Papa, es hat mich so geschmerzt!"

Vater: „Daß du den Schritt hinab mußtest? O Susie, wenn du auch im Herzen hinab könntest! Susie, wie denkst du dir den Heiland? Er kam arm und verachtet in diese arge Welt, willst auch du Ihn verachten. Willst du nicht lieber demütig dem Kindlein begegnen? Oder zweifelst du an die Macht der Liebe, die uns das Kindlein gebracht?"

Susie: „Ach Papa, es tut mir so leid. Ich will versuchen, die Leni wieder zu lieben und alles gut zu machen!"

Vater: „Kind, das mußt du tun, dann werden wir gesegnete Weihnachten haben. Doch nun laßt uns gehen. Hier hast du ein Paket mit Geschenken. Susie, du darfst es überreichen."

Susie: (nimmt das Paket.)

Vater: „Kommst du auch mit, Franz?"

Onkel Franz: „Ja, ich bin mit dabei!"

Susie: „Papa, haben wir auch rote Aepfel mit?"

Vater: „Ja, Kind; Mama hat von allem eingepackt." (Gehen ab.)

(Vorhang.)

2. Teil.

(Ein Zimmer. Leni sitzt im Stuhl, die Mutter am Tisch, strickt einen Strumpf.)

Leni: „Mutti, heute ist Heilige Nacht!"

Mutter: „Ja, mein Kind. Es ist das Fest der Freude, die heilige Christnacht!"

Leni: „Zum erstenmal kann ich nicht mit aufs Fest. Bald wird man die Kerzen anzünden!"

Mutter: „Ach laß dir's nicht zu schwer ums Herze werden; die schönste Kerze ist die, daß das Kindlein für uns alle gekommen ist, ob reich, ob arm, ob groß, ob klein, zu jedem Volk und Stamm."

Leni: „Mutti, die Susie ist mir gramm. Doch möchte ich ihr fröhliche Weihnachten wünschen."

Mutter: „Es ist die Macht der Liebe, die dir dieses sagt, der gute, Heilige Geist!"

Leni: „Wenn ich Susie noch mal wiedersehe, werde ich ihr sagen, daß ich sie lieb habe. Ich habe es oft unterlassen, von dem Heiland zu ihr zu sprechen. Ich zog mich immer zurück."

Mutter: „Das Kindlein in der Krippe will alles gut machen. Wir

wollen es darum bitten."

Leni: „Ja, Mutti, und dann werden sich die Englein im Himmel freuen."

Mutter: „Es ist jemand an der Tür", (öffnet.)

Leni (schlägt die Hände zusammen): „Ach! . . . . . . "

(Gegenseitiges Begrüßen folgt.)

Oberlehrer: „Wir sind gekommen, Euch eine kleine Freude zu machen. Es ist ja die Nacht der Liebe erschienen allen Menschen in der Heiligen Nacht!"

Mutter: „Mit nichts hättet Ihr uns mehr überrascht. Ich und Leni haben eben von dieser Macht der Liebe gesprochen, die das Fest uns bringt. Da spürte ich der Leni die Sehnsucht nach den Kindern ab; besonders aber wurde mir die versöhnende Macht der Liebe des Kindleins in der Krippe groß."

Susie (auf Leni zugehend, ihr die Hand reichen): „Liebe Leni, fröhliche Weihnachten!" (Umarmen sich).

Leni: „Susie, liebe Susie!"

Susie (überreicht Geschenke).

Lenis Freude.

Alle schweigen bewegt.

Oberlehrer: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.. Wir wollen das Lied der Engel singen." Alle stimmen mit ein) „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Leni: „Ich bin so glücklich, daß Ihr gekommen seid!"

Susie: „Ich war sehr traurig über mich, doch nun bin ich so froh!"

Onkel Franz: „Susie, Kinder, dieses ist die schönste Stunde!"

Heinrich: „Laßt uns singen:

Nun ist sie erschienen, die himmlische Sonne,
Und strahlt durch die irdische Nacht.
Drum trocknet die Tränen und jauchzet voll Wonne,
Denn den Menschen ist Heil nun in Christo gebracht.
Chor: Dem Heiland sei Ehre und Friede der Welt,
In Christo dem Retter ist Heil uns bestellt."

Mutter: „Es ist herrlich, wie die Macht der Liebe neue Menschen schafft."

Oberlehrer: „Ja, Er hat Segen bereit für die, die Ihm folgen und trauen. Doch müssen wir uns beeilen, damit wir nicht zu spät kommen aufs Fest. Wollen noch das Lied singen:

Deinen Königsthron und die Ehrenkron
Ließest Du, kammst zu uns herab!
Doch findet man kaum, dort in Bethlehem Raum,
Für die ewige Liebesgab'.
O komm in mein Herz, Herr Jesu,
Da ist Raum, da ist Raum für Dich!
Kehr' ein in mein Herz, Herr Jesu komm,
Da ist Raum, da ist Raum für Dich!

P. P. Isaac.

Laird, Sask.,
den 22. November 1931.

Totenfest. — Dieser Tag, der dem Andenken an unsere Lieben, die uns schon vorangegangen sind, geweiht ist, ist mir immer besonders wert. — Erwachen doch so viele Erinnerungen an einst verlebte Tage. — Man weilt noch einmal an der Stätte, wo man in tiefer Traurigkeit sah, wie eins nach dem anderns ins Grab versenkt wurde. — Wohl nicht alle alten Leute haben eine so weite Runde zu machen, wie ich, wenn ich mit meinen Gedanken die Ruhestätten meiner Lieben a ufsuchen will. Auf dem Friedhofe bei Berdjansk, Süd-Rußland, wo meine lieben Eltern, Geschwister und zwei unserer Kinder ihr stilles Plätzchen fanden, da haben Menschen, die sich vor keiner Greueltat scheuen, die Grabsteine zertrümmert, die Eisengitter zerschlagen und verschleppt. Wie gut, daß nur das Verwesliche in den Gräbern ruht, daß die Seelen, die beim Herrn geborgen sind, keine Verwüstung, keine Verfolgung mehr schrecken kann. — Und wo sich schon in diesem Jahre ein neuer Grabeshügel wölbte, wo man das Liebste zum stillen Friedhof hinaustragen sah, wo die Räume den Zurückgebliebenen so öde und leer dünken, da fließen heute die Tränen der Sehnsucht und des herben Wehs. — Gott wolle auch da trösten. Nach Seiner gnädigen Fürsorge lindert die Zeit auch das herbste Leid. —

Ja, es war heute ein recht bewegter Tag. Die Vormittagsandacht war dem Andenken der Heimgegangenen geweiht, und am Nachmittage fand in unserer Kirche wieder eine Hochzeit statt. Die Brautleute waren Peter Warkentin, Sohn des Predigers Warkentin, und Elise Höppner. Die Einleitung bei der Feier machte Rev. D. Epp. Den Trauakt vollzog Johannes Regier. Zum Text seiner Ansprache hatte er 1. Kor. 16, 13: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark." Später wurden die Gäste im Kellerraum mit einer Mahlzeit bewirtet. Das junge Paar geht auf seine Heimstätte bei Big River. Draußen war es grimmig kalt und dazu ein herzhafter Schneesturm, der aber abends nachgab, sowie auch der Frost, so daß das Gradglas jetzt nur 5 Grad R. zeigt. — Da der kürzlich gegründete Jünglingsverein abends sollte abgehalten werden, wurde für heute eine Ausnahme gemacht, so daß der weibliche Teil der Gesellschaft als Zuhörer zugegen sein durfte, und ich hoffe, wir sind nicht hinderlich gewesen, denen die an diesem Abende eine Aufgabe hatten. — Ich bekam den Eindruck, wie gut es ist, wenn die Gedanken der jungen Leute sich mit etwas beschäftigen, das sie fördert, den schmalen Wage durch Leben zu wandern. Auch die Musik, die zu diesen Abenden geübt wird, lenkt ihren Geist in höhere Sphären. —

In einem Briefe aus Rußland, den ich nicht längst erhielt, wird berichtet, daß Peter Neufelds Sohn Wilhelm, früher Silberfeld, auch im Laufe des Sommers in die Verbannung nach dem Norden geschickt ist, wohin seine Frau und Kinder ihm etwas später folgten. — Wilhelm Janzen, der schon früher mit Familie dorthin geschickt wurde, ist schon im März durch den Tod von all den schweren Leiden erlöst, seine Frau und Kinder dort im kalten Norden zurücklassend. — Der Schwiegersohn von Tante Neufeld hat seine Lehrerstelle verloren, weil er sich nicht in die Liste der Gottlosen einschreiben wollte. Tante Neufeld selbst leidet schwer mit ihren Kindern mit, sie ist schwach und wünscht, heim zu gehen, erlöste zu sein aus all dem irdischen Jammer.

Das nahe Weihnachtsfest erinnert mich, meinen lieben Freunden und allen Lesern der Rundschau ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr zu wünschen. „Gott mit uns", das sei unsere Losung beim Eintritt in das neue Jahr.

Frau Peter Regier.

Minneapolis, Minn.,
den 20. November 1931.

An die werten Leser der Rundschau!

Wollte mal wieder ein paar Zeilen in der Rundsau schreiben. Nämlich von der Mennonitischen Mission in Minneapolis. Es gab dort am Danksagungstag ein Abendbrot für arme Leute. Im oberen Raume versammelten sich alle Gäste, groß und klein. Es wurden schöne Lieder gesungen und gespielt. Ein Quartett sang und spielte. Und dann ging es zum Abendessen. Im ganzen waren 300 Personen zum Essen gekommen. Es gab reichlich und alle Portionen waren gleich groß. Es war viel Arbeit für die Geschwister. Br. Schmitt mußte hinten und vorne sein, alle herzlich aufnehmen, die kamen und alle Kinder beruhigen. Auch die Schwester Pauls, Stadtmissionarin, hatte viel Arbeit, wie auch ihre Cousine, die dort auch tätig ist. Bruder Schmitts Kinder halfen auch. Als alle gespeist hatten, gingen alle nach oben, wo noch gesungen wurde und gepredigt. Auch wurden Lichtbilder von Afrika gezeigt. Dr. L. Seibel war auch da, leitete den Gesang.

Das Wetter ist gegenwärtig regnerisch. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Es wird schon in den Läden zu Weihnachten fertig gemacht.

Alle Rundschauleser herzlich grüßend Franz Adam.
2120 Aldrich Ave. N.

Wymark, Sask.,

Die Liebe Jesu zum Gruß, an den Editor und an alle lieben Leser. Ja, was soll einer schreiben? Gutes ist fast nicht mehr. Die Zeitungen berichten nur von Jammer und Elend. Wenn ich das so lese in der Rundschau, wie es in Rußland zugeht, dann muß ich öfter das liebe Blatt bei seite legen und beten. O Gott möchte sich erbarmen. Was für eine gute Regierung haben wir, Gott möchte sie uns noch lange erhalten.

Im Geistlichen haben wir nicht zu klagen, haben viel Gottesdienst und auch alle Montag Abend Gebetsstunde bei meinen Kindern Aaron Friesens. Der liebe Bruder Benj. Ewert war im Frühjahr lange Zeit unter uns tätig, hat sich keine Ruhe gegönnt und hat Seelen geworben für den Heiland. Witwe Jakob Harders Sohn Wilhelm und meine Großtochter Helena haben sich dem Heilande ergeben.

Im Zeitlichen sieht es nicht sehr gut aus, doch wir wollen nicht murren und zagen. Schicke noch $1.00 für die liebe Rundschau. Schließe mit 1. Tim. 3—5.

Witwe Maria A. Friesen.

Du Stadt mit Jaspys Mauern.

Du Stadt mit Jaspis Mauern schön
Und prächt'gem Perlentor,
Im ird'schen Lauf nach deinen Höh'n
Schaut müd der Geist empor.
Denn deine goldenen Gassen bald
Entlang wir möchten zieh'n,
Um anzubeten vor dem Herrn,
Der bringt uns zu dir hin.

Du Stadt, du brauchst kein Sonnenlicht,
Noch Mond noch Sternenschein ,
Wehrst ja dem Glaubensauge nicht,
Zu schau'n in dich hinein.
Der Zweifel weicht, wenn es dich sieht,
Der Mut wird neu belebt,
Bis frei von allem ird'schen Tand,
Der Herr zu dir uns hebt.

Du Ort, des Strahlentor schließt aus
All' Leiden, Sünd' und Pein.
Uns zieht's aus dieser Welt hinaus,
Um dort bei dir zu sein.
Geduldig tragen wir das Kreuz,
So lang' es Gott gefällt,
Bis uns der Heiland sammelt all,
Zu dir ins Himmelszelt.

Chor: Du Land des Lichts,
O sel'ges Land,
Du Stadt mit Jaspis Mauern schön,
Dir sind wir zugewandt.

Der ewige Felsen.

Wie dunkel ist manchmal die Nacht,
Wie dornig die Wege zum Heil;
Die Stürme erbrausen mit Macht,
Und treiben ihr lustiges Spiel.

Wenn unter viel Mühe und Last
Der freudige Mut mich verläßt,
So eil' ich zum Felsen zur Rast
Und finde die Ruhe so süß.

Wenn seufzet im Kreuze das Herz,
Das Auge sich müde geweint,
So flieh' ich zum Felsen mit Schmerz
Und harr' bis die Sonne mir scheint.

Im Schatten des Felsen ich steh,
Der Kühlung im Leiden gewährt,
Bis Edens Gefilde ich seh'
Mit Augen unsterblich verklärt.

Chor: Zum Felsen so hoch flieh ich hin,
Wo auf ewig geborgen ich bin.
Zum Felsen so hoch flieh' ich hin,
Wo auf ewig geborgen ich bin.

Wo sind sie nun, die Gespielen?

Wo sind sie nun, die Gespielen
Meiner schönen Jugendzeit?
Oft gedenke ich der vielen,
Die so oft mein Herz erfreut.
Auf den heimatlichen Auen
Seh' ich Blumen mir erblühn,
Tränenperlen niedertrauen:
Sie sind hin, sie sind hin!

Manche zogen in die Ferne,
Weithin über Land und Meer.
Andre über alle Sterne
Und sie kehren nimmer mehr.
Ach, wie fühl ich mich alleine.
Wie durchschauerts meinen Sinn
Einsam weil ich hier und weine:
Sie sind hin, sie sind hin!

Doch noch etliche der Lieben,
Die mein Herz sein eigen nennt,
Sind hienieden mir geblieben,
Bis auch unser Los uns trennt.
Nach dem Kleinod laß uns jagen:
In den Himmel einzugeh'n.
Mag man dann auch von uns sagen:
Sie sind hin, sie sind hin!

Weil ich in der Rundschau gelesen habe, daß diese Lieder gewünscht werden, so möchte ich den Editor bitten, diese aufzunehmen.

Greta Braun.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

Einladung zur Bibelbesprechung.

Die jährliche Bibelbesprechung in der M. B. Gemeinde zu Winnipeg soll auch in diesem Jahr von 27. bis zum 30. Dezember in der Kirche an der College Avenue stattfinden.

Beginn am 27. Dezember um 10 Uhr morgens. Thema Ebr. 1 und 2.

Heißes Wasser wird im Kellerraum der Kirche immer vorhanden sein, für Essen muß jeder selbst sorgen.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bekanntmachung.

So Gott will und wir leben, soll unter Gottes gnädigem Beistande am 29. und 30. Dezember in der Kirche zu Reinland, eine Bibelbesprechung stattfinden. Als Gegenstand der Betrachtung sollen die Kapitel 24 und 25 im Evangelium Matthäus dienen. Wir laden hiermit zur Teilnahme an derselben herzlich ein. Lehrende Brüder werden besonders willkommen geheißen.

Mit den herzlichsten Segenswünschen zu den bevorstehenden Festtagen nebst Gruß J. P. Bückert.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekanntgegeben, daß alle Kleider, die in meinem Besitze waren, jetzt verteilt sind. Wir konnten leider nicht alle Nachfragen befriedigen. Peter Kornelsen.
518 William Ave., Winnipeg.

Letzte Woche starb an Herzschlag Br. Jacob Funk von Niverville im Alter von 46 Jahren und 5 Monaten.

Ebenfalls durfte Schwester Wilhelm Dyck, Niverville, nach einem langen, sehr schweren Krebsleiden heimgehen.

Und auch Schwester J. J. Siemens von Winkler wurde nach einem kurzen sehr schweren Leiden, dem sich ein Schlaganfall zugesellte, vom Herrn heimgerufen.

Der Herr tröste alle so sehr schwer Betroffenen.

Ausländisches

Auszüge aus Briefen.
Aus der Molotschna.

Fischau, den 15. Nov.

.... Gerhard arbeitet noch immer in Halbstadt und ich hier im Artell, denn wer nicht arbeitet, bekommt nicht Brot. So lange wie es schön war, nahm ich die Kinder, (2, 3 und 5 Jahre alt,) mit, aber jetzt beschließ ich sie zu Hause; es sieht ja dann auch oft bunt aus, wenn ich nach Hause komme. Gestern war in Lichtenau Erntedankfest. Es ist für einen dann so eine Erquickung, einmal eine Predigt zu hören. Es sprachen da Br. Sudermann von Tiege und Janzen, Taubstummenlehrer Sohn und Br. Eckert von Lindenau. Es war einfach schön. Es sind schon nur diese Prediger hier geblieben. Br. Sudermann ist überall beliebt.

Weihnachten rückt immer näher und einem schaudert manchmal, wenn man daran denkt, daß die Kinder nichts mehr von dieser Botschaft hören sollen. Die Geschwister sind noch alle gesund und der Vater schafft noch immer so wie früher den ganzen Tag. Es waren hier 25 Mann Deutschländer, sich die russischen Wirtschaften anzusehen, und ob es hier besser wäre. Es waren meistens Bauern, die Kommunisten geworden waren. Sie sagten, daß es in Deutschland sehr schwer wäre, sie müßten schon die Kuhbutter verkaufen und sich Pflanzenbutter kaufen, während in diesem schönen Rußland niemand denkt an Butteressen....... G. W.

Vom Schwiegervater

..... David Adrians sind in einem Russendorf 20 Werst von Alexanderhof entfernt. David ist da Hühnerzüchter in dem Russendorf. Epp Schönau ist schon ganz gesund und ist Bäcker in der Artellsküche. Seine Wirtschaft sieht es jetzt auch schon verstümmelt, denn Küche, Schweinestall, Motorhaus u. Scheune sind abgebrochen. Die Scheune haben sie bei Jakob Krökers zum Anbau an der Scheune zum Kuhstall verwendet. Witwe Gerh. Wiens ihre auch. Krökers Wirtschaft ist Kuhstall von der großen Stube an bis an die Grenze, nämlich Wohnhaus, Stall, Scheune und noch an der Scheune angebaut bis zur Grenze.

Wir haben unsere Wohnung verlegen müssen, weil der Artell das Gebäude braucht; auf dem Boden zum Getreideschütten, den Keller zum Gemüse und Kohl hineinbringen und die Stuben sollen zum Klub eingerichtet werden. (Es ist Adrians Nebengebäude in Fischau). Das Dorf wird verstümmelt, daß es zum Weinen denn fehlt wo Holz oder Ziegeln, so wird irgend ein Haus abgebrochen und verarbeitet.

Der Muntauer Wald ist ganz ausgerottet und geebnet, und wird jetzt zum Ausstellungsplatz benutzt. In Petershagen sind 4 Wirtschaften abgebrochen und das Material verwendet zum Bau auf dem Ausstellungsplatz, für das Publikum beim Wettrennen usw. — Es ist jetzt regnerisch nebelig und kühl. Die Mädchen müssen noch immer arbeiten, setzen jetzt Maulbeerbäume.

Gerh. Epp kam Dienstag vom Kaukasus. Penners Nesie hatte da Hochzeit. Er hat da eine Anzahl Schönauer getroffen: J. Kr. Mädchen, J. Fr., J. Kr., J. H. und H. Fr. Viele sind auf der Flucht oder ausgesiedelt. Die Mennoniten sind in ganz Rußland zerstreut. Peter Epps mußten nach Neuhof aussiedeln (74 Jahre alt). Es geht ihnen schwer bei der mageren Kost. Ihre Kinder P. Epps und Willms sind bei Tscheljabinsk. Abr. Friesen und Jakob Epp arbeiten beim Dneprostroj bei Einlage.

Euer in Liebe und im Gebete gedenkender Vater.

Eingesandt von M. A. Kröker, Marion S. Dak.

Altona, Man.

Lieber Bruder Neufeld!

Schicke Dir, wörtlich kopiert, von Br. Johann J. Toews aus der Verbannung eine Karte. Sie lautet:

Den 31. Oktober 1931.

Geliebter Bruder Rempel!

Ps. 33,7; 88,7; Phil. 2,17; Gal. 6, 17. Grüße Dich Gott aus der Fülle Seiner Gnadengaben mit Gnade und Frieden in Deinem Herzen! Deinen kurzen inhaltsreichen Brief habe ich erhalten am 19. Oktober 1931 mit anderen 11 Briefen zugleich. Alte Liebe ist doch wirklich nicht rostfähig, das beweist unser gegenseitiges Verhältnis. Das allerinnerlichste Ding — die Liebe — kann am allerwenigsten zurückgehalten werden, will immer wieder „liebestätig" sein. Ich habe gegenwärtig kein Papier auch keine Kuverte, sonst schriebe ich Dir mehr. Bruder, mein lieber Bruder Gerhard, wann sehen wir uns wieder? Ich leide Herrlichkeitsleiden, nun schon voll 2 Jahre. Wie schwer — aber auch wie herrlich! Die Tiefe sehnt die Höhe herbei. Ganz nahe bei der untersten Tiefe liegt auch die äußerste Höhe! Das Niedrigste, richtig erkannt, ist das Würdigste! Das Tiefste, im Glauben erlebt, ist das Höchste! Das Schwerste, recht durchkämpft, ist das Herrlichste, ist Krönungsmorgenrot! Aller Lebensbedingungen tiefste ist — sterben. Man lebt so kärglich und so geistarm, weil man immer fürchtet, das Leben zu verlieren. Leben verlieren heißt — höheres Leben gewinnen. Mit mageren Gliedern des Leibes, mager und hager, lächle ich kommendem Morgenrot und Sonnenglanz entgegen. Bin Dir sehr dankbar für Deine offene einfache offene Liebe, mein Bruder! Das ist Trostbalsam gerade für diese Leiden! Habe Meldung, daß ich auf der Liste stehe, bald befreit zu werden. O Gott, gib es mir! Alles, was in mir ist, sehnt sich mit der Gewalt tiefinnerlichsten Dranges!!! — Ps. 39, 69; 102, 18. 20. 21. — Grüße Deine Familie und alle Geschwister!

Dein Johann Toews.
Gruß von Gerhard Rempel.

Klinok, am 6. Nov. 1931.

Lieber Bruder!

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle menschliche Vernunft, sei Dir von uns gewünscht. Amen!

Vorige Woche schickte ich einen Brief an Dich, worin ich wohl alles, was mir wichtig ist, beschrieben habe. Weil aber das Paket jetzt angekommen ist, will ich auch gleich antworten, denn morgen wird wieder nach Soroka gefahren und dann will ich den Brief mitgeben; hier in Pleschanow ist der Postmeister einer von unseren deutschen Kommunisten aus Lugowsk, ein verkommener ...., und der vernichtet fast alle Briefe. Schade, daß Du bei dem Paket meinen Namen gebraucht hast, jetzt wissen sie unser Geheimnis. Das Paket ist aus der Stadt Riga vom Arbeiter-Kooperativ. Ich durfte nicht eine Kopeke Zoll zahlen, was ich schlecht verstehen kann, denn so ein Mensch, wie ich jetzt genannt werde, nämlich Kulak, hat keine Rechte, bekommt auch keine Hilfe, und wenn er verhungert, ist es ganz egal.

Heinrich Suckau schrieb, daß er von Pilzen und Kraut lebt, wie es aber im Winter werden wird, weiß er nicht. Ist solches nicht schrecklich? Und das heißt „swoboda" (Freiheit).

Nun will ich für dieses Mal wieder schließen. Meine Frau will auch noch ein wenig schreiben. Lieber Bruder, vergelten kann ich Dir das Paket nicht. Ich sage Dir von ganzem Herzen Dankeschön und der Herr wird Dir's vergelten in der Ewigkeit. Statt Händedruck einen herzlichen Gruß von Deinem inniggeliebten, dankbaren Bruder Franz.

Ach, lieber Bruder, wie bin ich so zerschlagen. Ich habe noch einen Sack Weizen, kann aber nicht mahlen, habe auch keine Freiheit, was zu kaufen, mit einem Wort gesagt — ein Auswurf. Aber in Donskoj bin ich bei den Leuten, der ich war. Hier bin ich fremd, gehe nirgends.

Lieber Bruder! Im vorigen Briefe schrieb ich wegen Postpapier. Solltest Du jenen nicht erhalten haben, so bitte ich mit diesem, denn Du kannst an diesem Blatt sehen, daß ich keins habe. Grüße alle Freunde und Bekannten.

Vielgeliebter Schwager!

Trotzdem mein Mann schon alles geschrieben hat, will ich auch noch schreiben. Es ist schwer, wie es uns jetzt geht, aber ich freue mich, daß Du mitfühlst. O, es ist herzzerbrechend, daß die Kinder alle weg sind und wir uns hier in einem fremden Dorfe müssen herumstoßen und die Kinder so weit ab sind. Wir haben schon lange keine Nachricht von ihnen. Uns träumt jede Nacht von ihnen. O, wenn es doch mal ein Ende hätte mit all dem Elend. Wenn wir könnten erlöst werden! Aber der liebe Gott tut ja nichts Ungerechtes, aber zu verstehen ist es nicht. Aber wir wollen auch nicht mutlos werden, wollen uns bereit machen, daß doch nicht einer

(Schluß auf Seite 15.)

Liebe und Haß.

In einem Walde lebte vor Jahren ein wackerer Förster mit seinem jungen Weibe, zwei holden Kindern und einigen Jägerburschen in glücklicher Abgeschiedenheit. Da kam plötzlich auch zu ihnen die Kunde von den traurigen Verheerungen, welche die fürchterliche Cholera in den östlichen Teilen des Landes anrichtete, und wie sie immer weiter nach Westen vordränge. Schon hatte deshalb der Föster in der nächsten Stadt sich Verhaltungsmaßregeln geben lassen, auch einige Arzneien eingekauft, als eines Nachmittags ein Jägerbursche die Botschaft bringt, daß in dem nächsten, eine Meile entfernten

Dorfe die Cholera in ihrer ganzen Furchtbarkeit ausgebrochen und bereits eine Menge Bewohner der Krankheit erlegen sei. Schnell beschließt nun der kleine Familienrat, jede Verbindung mit dem angesteckten Dorfe aufs strengste zu vermeiden und auf die Annäherung jedes Fremden ein wachsames Auge zu haben. So kommt der Abend.

Die Mutter bettet ihre Kleinen zur nächtlichen Ruhe und rückt sich einen Sessel an die Seite des Gatten, um am knisternden Kaminfeuer noch manche häusliche Sorge zu besprechen. Da schlagen die Hunde an, und der eintretende Jäger meldet: „Draußen ist der Müller aus dem benachbarten Dorfe; er fliehe, so spricht er, vor der gräßlichen Seuche, und bittet um schützendes Obdach. Bleich und verstört sieht er aus, ganz unheimlich wird mir in seiner Nähe. Wenn Ihr erlaubt, so hetze ich die Hunde auf ihn, denn wer kann dem Menschen trauen!" Wohl wußte es der Förster besser noch als sein Jäger, daß jenem Manne nicht zu trauen sei; denn seit er Marien als Gattin heimgeführt, hatte dieser Müller, der sich auch um ihre Hand beworben, unermüdlich Ränke geschmiedet, das Glück des jungen Paares zu zerstören. — „Den Besuch," erwiderte er, „hätte ich wohl nicht erwartet, denn seit vier Jahren zeigte der Mann sich als mein Todfeind und mied meine Schwelle. Doch die Not versöhnt; schon jetzt hat er Vertrauen zu uns gefaßt, vielleicht wird er bald uns herzlich lieben, wenn wir ihm freundlich begegnen."

Kopfschüttelnd geht der Jäger, und alsbald tritt in das nur spärlich erhellte Zimmer eine lange Gestalt, vor der du wohl mit Grauen und Entsetzen zurückbeben würdest, begegnetest du ihr im einsamen Walde, und hättest nicht in deiner Brust ein Herz voll echten Christenmutes und wahrer Jesusliebe. Lange, schwarze Haare verbergen in wilder Verwirrung fast gänzlich des Mannes tief gerunzelte Stirn; die Wangen sind bleich und abgezehrt; das Rot der Lippen ist erstorben, und der Blick aus schwarzen, hohlen Augen schweift bald unstet und mißtrauisch im Zimmer umher, bald gleitet er funkelnd an den Wirten vorüber, bald heftet er sich starr und matt an den Boden. Die Knie wanken, die Brust keucht vom angestrengten Laufe. Entschuldigungen unverständlich murmelnd, streckte der Müller seine dürren Hände den Wirten dar, und diese — wenngleich aufs höchste betroffen — weichen doch nicht zurück; getrost schlagen sie ein und erwidern den krampfhaften Druck des Gastes mit Milde und Freundlichkeit. Kein Wort von vergangenen Zeiten. Mit liebreicher Teilnahme und frommem Sinne spricht der Förster über die gegenwärtige Bedrängnis, düster und abgebrochen nur antwortet der Müller. Unterdessen hat die emsige Hausfrau in Eile ein erquickendes Nachtessen aufgetragen, ein Bett herbeigeschafft und mit sauberer Wäsche bekleidet; und als nun alles zur Labung des neuen Hausgenossen bereitet, wünscht sie ihm eine sanfte Ruhe und geht mit ihrem Gatten in die anstoßende Kammer zu den schlafenden Kleinen. Hier, in andachtsvollem Gebete vereinigt, danken sie Gott für den Segen des Tages, befehlen seiner gnädigen Obhut sich und die Ihrigen und erflehen Labung und himmlischen Frieden für des Müllers zerrüttetes Gemüt. Alsbald umfängt sie ein sanfter Schlaf.

Nur wenige Stunden erst hatten sie geschlummert, da weckte sie ein heftiges Pochen an der Kammertür. „Der Müller ist" — so ruft ein Jägerbursche herein — „von der gräßlichen Cholera befallen. Erlaubt, Herr, daß wir ihn eiligst hinausschaffen, damit nicht auch Ihr mit Weib und Kindern verderbt." — „Mit nichten! Da sei Gott vor!" erwiderte schnell entschlossen der Förster. „Wartet des Kranken, wie ich Euch gelehrt; gleich bin ich selbst da!"

Und so nimmt er die Kinder vom Lager, trägt sie hinauf in die Bodenkammer und eilt hinab zu dem Kranken. Bald folgt ihm die Gattin. Aber welch entsetzlicher, herzzerreißender Anblick bietet sich hier dar! Von den heftigsten Krämpfen gefoltert, windet und wälzt sich der Müller auf seinem Lager, schon verrät sein ganzer Leib alle gräßlichen Zeichen der furchtbar zerstörenden Krankheit. Indessen noch ein anderer Schmerz, noch ein gewaltsamerer Kampf scheint in der Brust des Mannes zu sein. Denn je mehr der Förster und seine Gattin in emsiger Liebe um ihn bemüht sind, desto heftiger bebt er vor ihrem Anblick zurück. Bald birgt er sein Gesicht in die Kissen, bald schlägt er mit geballten Fäusten die Stirn, während ein gräßliches Lächeln um die blauen Lippen zuckt. Jetzt fährt er auf vom Lager und zwingt die heisere Stimme zu lautem Rufe: „Rührt mich nicht an, werft mich hinaus, den Krähen und Wölfen zum Fraße! — Halt ein, du schrecklicher Würgengel, reiß mich nicht hinab in die ewigen Martern der Hölle, erst muß ich noch reden! Ein Ungeheuer, wie in der Wüste nicht seinesgleichen, herbergt und pflegt ihr. Wisset, die verpestete Krankheit im Leibe, rannte ich her, rachedürstend — durch meinen Tod euch alle zu verderben! Doch jetzt!— o martervolle Pein! O du furchtbarer Richter! Ist denn kein Erbarmen vor dir?"

Und ganz erschöpft — betäubt — sinkt der Müller auf sein Lager. Mit gefalteten Händen, den tränenschweren Blick zum Himmel gerichtet, steht der Förster da und sein Weib. Aber der ewige Richter, der Herr des Lebens und der Verdammnis — er winkt dem Todesengel, daß er vorüberziehe an dem Hause des Gerechten. In tiefen Schlaf sinkt der Kranke, und heftiger Schweiß dringt aus allen seinen Poren. Als er erwacht, sieht er seine wackeren Wirte in liebevoller Tätigkeit um sich. In seinem Leben zum ersten Male betet jetzt sein Herz. Dann drückt er die Hände der Edlen an seine Brust, an seine Lippen, und die Tränen der Versöhnung, des Dankes und der Liebe fließen reichlich. Nach wenigen Tagen verläßt er, der Müller, sein Krankenlager, genesen, geretet für das Himmelreich.

Weihnachten!

Das Weihnachtsfest soll ein freundlicher Gottesgruß für uns sein. Wenn die Sonne so hell und klar aufgeht, dann sprechen wir ja auch von dem freundlichen Morgengruß der Sonne, und das mit Recht. Wohl ist ihr Morgengruß etwas Alltägliches, deswegen aber doch nie etwas für uns Gleichgiltiges. Welchen Wandel schafft sie! Welche Kräfte und Regungen bringt sie der sonst so toten Erde! Wahrlich, ihr Aufgehen meint für uns etwas. Wir nehmen ihren Gruß hoch beglückt und dankbar entgegen. Was anders ist denn für uns das Weihnachtsfest? Ehe es kam, hieß es, Finsternis bedecket das Erdreich; nach seinem Eintreten heißt es: Aber über dir gehet auf der Herr und er erscheint im Glanz seiner Herrlichkeit. Was für ein Erwachen, was für ein Regen und Streben finden wir nicht unter den Völkern der Erde, seit uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Dieser Gottesgruß ist kein leeres Wort, sondern er ist eine Tat, ein Segen, der uns reich macht, ein Geschenk über das wir uns freuen müssen. Denkt daran, Gottes Sohn wird unser Bruder, unser Erretter und Seligmacher!

Nun ereignet sich in unserm Leben aber so vieles, das uns die Freude trüben will. Wie wollen sich doch die Sorgen des Lebens jetzt so drückend auf unser Gemüt legen. Alles spricht von den harten Zeiten. Menschen fangen an zu hungern, und wenn sie hungrig werden, dann werden sie aufrührerisch und stiften vielleicht eine Revolution an. Und was dann?

Gibt man solchen Befürchtungen Raum und malt man sich die möglicherweise eintretenden Schrecken aus, dann wird von der Weihnachtsfreude nichts werden. Da sollte man seinen Blick anderswo hinwenden: nach oben, wo es licht und hell ist, und wo die Kraft wohnt, die alle Dunkelheit verscheuchen, neues schaffen und Lust zum Beten und Streben wirken kann. Man lerne glauben, daß weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Blöße, weder Fährlichkeit noch Schwert uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Dann wird alle Unruhe und Besorgnis gehoben sein und wir befinden uns dann in einer Gemütsverfassung, daß wir uns ganz der Freude des Weihnachtsfestes hingeben können.

— Mitarbeiter.

Wie unser schönstes Weihnachtslied entstanden ist.

Wer eine Dichterseele hat, der kann auch dichten. Doch fehlt dazu noch die richtige Stimmung und die geeignete Anregung. Dieses fand sich alles glücklich zusammen bei dem sonst nicht berühmten Dichter Joseph Mohr. Es war am heiligen Abend des Jahres 1818. Es hatte ihn hinausgetrieben in die freie Natur. Hier bot sich ihm ein schöner Anblick dar. Von einem Felsenvorsprung sah er tief unten ein flaches Tal, in welchem die Lichter der Bewohner flimmerten, und von woher sanfte Glockentöne an sein Ohr drangen. Dazu zog ein Stern nach dem andern am blauen Himmelszelte auf. Es war so still, so feierlich. Mit seinen Gedanken weilte er aber anderswo. Das Dörfchen dort unten war für ihn das Bethlehem im jüdischen Lande; die Hütte aus der das Licht leuchtete, der Stall in dem Maria und Joseph bei dem Kindlein wachen, der Wiesengrund da unten, die Trift auf der die Hirten ihre Herden weideten. Er fühlte sich wenig entzückt und stieg nun in dieser Stimmung hinunter ins Dorf zum Schulhause, wo die Weihnachtsfeier stattfinden sollte. Während die Vorbereitungen dazu noch im Gange waren, zog er sich in ein Nebenzimmer zurück und überreichte dann seinen Freunden als Weihnachtsgeschenk einen beschriebenen Zettel. Und was stand auf demselben geschrieben? Sein Freund, der Organist Gruber, trat in das Licht des Weihnachtsbaumes und las mit feierlicher Stimme:

„Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft; einsam wacht
Nur das traute, hochselige Paar,
Das im Stalle zu Bethlehem war
Bei dem himmlischen Kind.

Glänzende Pracht strahlt durch die Nacht;
Hirten erst kund gemacht;
Durch der Engel Hallelujah
Tönt es laut von fern und nah:
Christ der Retter ist da!

Licht statt Nacht hat gebracht
Heiliges Kind, deine Macht,
Lieblich liegst du gebettet auf Stroh,
O, wie macht uns dein Anblick so froh,
Froh dein Kommen auf Erd'!"

Aber nicht nur gelesen, sondern auch gesungen ward das Lied noch denselben Abend. Unter der Anleitung des Organisten kam eine Melodie zu stande. Lied und Melodie haben wohl eine kleine Abänderung von dem Ursprünglichen erfahren; aber den rechten Weihnachtsgeist haben Dichter und Sänger doch getroffen, und die Christenheit und namentlich die Kinderwelt hört nicht auf am Christfeste zu singen: Stille Nacht! Heilige Nacht!"

— Mitarbeiter,

Aus dem Leserkreise

Brasilien, St. Catharina, Hansa-Hamonia, Plateau Stolz.

Teure Leser der Rundschau!

Immer wieder bin ich gebeten worden, etwas über unsere Erlebnisse der letzten Zeit in Rußland, sowie über unsere wunderbare Ausreise aus demselben zu veröffentlichen. Meine Schüchternheit und die Folgen, die sich fast jedesmal nach Erwägung alles Erlebten an meinem Gemüt kundgeben, hielten mich bis dahin davon zurück. Aus Dankbarkeit gegen unsern teuren Herrn und gegen alle, die versucht haben, mitzutragen, mitzufühlen und mitzuweinen und mitzubeten, will ich in Demut und in Kürze darüber berichten. Soviel ich weiß, war es in allen unseren mennonitischen Kreisen im In- und Auslande bekannt, was wir 1929 bei Moskau erlebten. Wie der Weg sehr vieler unserer Brüder und Schwestern, ging auch unser Weg ins Gefängnis und zurück an den Wohnort. Das Leben seither, war für uns, resp. für mich, ein Leben beständiger Furcht und Schrecken. Keinen Tag mehr ließ mich die G. P. U. aus dem Auge. Wohl hatten sie mich zum Schweigengebracht, (unter der Daumenschraube der G. P. U. mußte ich in jenen Schreckensnächten in Ljubjanka, Moskau, unterschreiben, nicht mehr zu predigen), aber ich schien ihnen doch irgendwie ein Hindernis zu sein. Stimmentrechtet, wie ich war, war ich beständig ein Kandidat für die Aussiedlung. Anfangs 1931 merkte ich auch bald, wie man allmählich die Zubereitungen dazu traf. Ich fürchtete mich fast mit Todesfurcht vor ihrer Willkür (ich konnte in Moskau tief hineinschauen in die Tiefen der Grausamkeiten, die sie täglich an Unschuldige verübten) und verließ deshalb Familie und Haus und hielt mich auf Memrik einen Monat auf, kam dann nach Hause und hielt mich heimlich zwei Wochen zu Hause auf. Dann mußte ich eines Tages eilig mit Frau und den Kleinsten flüchten, um nicht nach Oktoberfeld ausgesiedelt zu werden. Oktoberfeld war die Vorstation vom Norden, wie's sich jetzt erwiesen hat. Wir hielten uns heimlich für Kleefeld in Alexandertal auf. Endlich schien es, würden wir zu Hause bleiben können, da die Kinder alle Glieder des Artels geworden waren. Doch da eines Tages ging's an das Arretieren der Kulaken und Stimmlosen, und meine Lage wurde eine verzweifelte. Eine ganze Woche bin ich dann bald hier, bald dort, am Strohschober oder sonstwo, nachts gewesen. Ich konnte nicht länger bleiben und entschloß mich, nach dem Kaukasus zu fahren. Es schien, als würde der Herr für uns dort ein ruhiges Plätzchen haben, entfernt von der Bahn in der Steppe, bei den Ossetinen. Als ich da bei der Schwiegermutter auf Suworowskaja war, erhielt ich ein Telegramm folgenden Inhalts: „Papa, kommen Sie eilend, wichtig. Antworten eilend!" Dieses versetzte mich in Schrecken und fast war ich daran, weiter, etwa nach Tiflis, zu fahren, (Millionen solcher Unglücklichen waren allenthalben auf der Flucht), doch entschloß ich mich, mich für die Familie zu opfern und fuhr gleich nach Hause. Was man dann inerlich erlebt, läßt sich kaum schildern. Ich legte mich in meines guten Herrn Hand und schaute getrost allem entgegen. Zu Hause angekommen, ja eigentlich schon unterwegs in Orloff, sagte man mir, daß meine Familie telegraphisch zusammengerufen werde (ein Sohn war nämlich auf Sagradowka und ich am Kaukasus) und ins Ausland geschickt. Ja, und so war's auch. Als ich die Meinen begrüßte, zeigte mir meine liebe Frau schon den Paß, eigentlich ein Certificat. Kaum konnte ich's glauben. Nun hatte die Familie am Freitag Abend durch den Dorfsrat von der G. P. U. ein Telegramm erhalten: „Rosenfeld, Kleefeld: Unverweilt das Haupt oder der älteste Sohn sich zu stellen." Die ahnten nichts Gutes. Ich war nicht da und also fuhr der Sohn. Dort nahm man ihn in ein Geheimzimmer und unter Drohungen wurde er 2 Stunden lang ausgefragt über alles nur Erdenkliche, was ihn auf Arretiertwerden schließen ließ. Als man ihn auf's Höchste gespannt hatte, meldete man ihm, daß wir Erlaubnis erhalten hätten, ins Ausland zu fahren, da unser Sohn uns herausfordere. Doch wehe, wehe, wenn wir auch nur das Geringste darüber verraten oder äußern würden, es könnte die chlimmsten Folgen für uns haben, wir seien auch auf dem Schiffe nicht sicher vor ihnen. Die Verschwiegenheit mußte er mit acht Unterschriften garantieren. Und doch gab's eine große Aufregung, trotzdem wir niemand etwas verrieten, man ahnte es. Dann fuhr der Sohn nach Melitopol und erhielt dort unentgeltlich das Certificat. Mittwoch zum Abend kam der Sohn von Sagradowka und Donnerstag zu Abend ich vom Kaukasus nach Hause, und Sonnabend, den 20. Juni früh, fuhren wir von Lichtenau nach Leningrad. Streng war's uns angesagt, Melitopol und Moskau zu meiden. Also verkaufen konnten wir nichts, um nicht Aufregung hervorzurufen. Schon hatten wir Kuh und Pferd und Wagen früher verkauft, damit man es uns nicht nehme. Das übergebliebene Geld reichte beinahe aus, bis Leningrad zu fahren. Ich verkaufte nun noch meinenAnzug und wir konnten fahren. Jeder zog sich ein Kleid an, Mäntel hatten nur einige, ein Hemd, und so fuhren wir mit 5 Pud Baggage von Rußland weg, fast nackt. In Leningrad verkaufte ich noch die Taschenuhr, um zu leben. Den 27. Juni fuhren wir mit dem Frachtdampfer „Botilla Russ" nach Hamburg und kamen den 2. Juli in Mölln an. Hier lagen wir genau zwei Wochen in der Quarantäne und fuhren dann den 18. Juli mit dem Transport, der nach Brasilien abgeschoben wurde auf dem Schnelldampfer „Monte-Alivia" nach Brasilien. Wir sind sehr froh und glücklich und dem Herrn überaus dankbar dafür, daß wir hier sind. Er hat uns aus der entsetzlichen Hölle, dem Glutofen des Elends herausgezogen und befreit. Ihm allein die Ehre. Es ist ja für uns so sehr schwer, da wir in Rußland alles zurücklassen mußten und in dem lieben Deutschland nichts verdienen konnten. Die Ausstattung von Kleidern konnte nicht so ausgeführt werden, wie man's gerne hätte, da wenig und nur alte, schlechte Kleider waren, doch hoffen wir, daß der Herr für uns sorgen wird.

Würden gern die Adresse von Henry C. Franz, früher Gössel, Marion Co., Kansas, erfahren. Er ist mein Cousin. Noch einen herzlichen Dank allen, die für uns gebetet haben.

Mit Gruß

Gerhard und El. Rosenfeld.

(„Bote" möchte kopieren.)

Glenside, Sask.
den 14. November 1931.

Weil der liebe Editor in der letzten Nummer der Rundschau wieder anfragt: „Wann kommt unser Buchel?" so wollen wir es jetzt einsenden, denn auch wir sind schon etwas rückstellig, und das Wort Gottes sagt doch: „Seid niemand nichts schuldig!" Beigelegt sind 3 Dollar für Rundschau und Jugendfreund für zwei weitere Jahre. Vielleicht ist es damit gutgemacht, und wir bekommen die Zeitung wieder so weiter wie bisher.

Will beifügen, daß wir diese Woche hier Predigerbesuch hatten. Bruder Rempel von Winnipeg, war gekommen, uns hier mit dem Worte Gottes zu dienen. Die Versammlung fand bei Geschw. Korn. Hübners, Hawarden statt. Wir wurden reichlich gesegnet und durften wieder neue Kraft nehmen fürs weitere Kampfesleben. Der Herr vergelte es dem lieben Bruder, denn Er hat uns durch Gottes Wort wieder sehr gestärkt und aufgerichtet. Es war uns sehr wichtig, so wie er es ausmalte, daß zwei Mächte da sind, die stets kämpfen, um uns an sich zu reißen, beide wollen uns haben. Der Herr Jesus will uns zu sich nehmen und der Teufel setzt auch alles an, um uns ins Verderben zu stürzen, doch ich freue ich mich, daß er doch einst zu schanden werden wird, wenn wir uns an den Herrn Jesus halten und Ihm vertrauen, dann wird Er uns auch zu sich nehmen, und Satan wird uns nicht kriegen. Darum wollen beten ohne Unterlaß, daß wir treu erfunden werden, wenn der Herr kommt.

Wir fühlten eine große Lücke in der Versammlung, weil 7 Familien unserer Geschwister uns hier verlassen haben, und sich wieder ein anderes Heim gesucht. Darum, Ihr lieben Geschwister Joh. Boldten, Abr. Dücken usw. besucht uns doch mit einem Brief. Wir warten schon sehr, oder wird es so sein: „Aus dem Auge, aus dem Sinn"? Noch eine Frage an die lieben Brüder auf Watrous: Dürfen wir noch auf Euren Besuch warten, oder müssen wir die Hoffnung fahren lassen? Doch wir hoffen weiter. Jeder Besuch ist uns willkommen.

Im Irdischen hat der Herr wieder auf ein Jahr für uns gesorgt. Die Ernte ist hier herum nur schwach und doch verschieden. Wir haben gegen andere eine ganz gute Ernte gehabt: Weizen haben wir 15 Buschel vom Acker. Gerste und Hafer 25—30 Buschel vom Acker. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig.

Jetzt gehen die Gedanken noch etwas hinüber nach B. C. zu Euch, Ihr lieben Geschwister Jakob und Susie Dück. Wie kommt es, daß Ihr uns keinen Brief mehr schreibt. Weil Ihr weitergezogen seid, so wissen wir nicht Eure Adresse, sonst hätten wir schon längst an Euch geschrieben, denn wir möchten gerne wissen, wie es Euch geht. Geschwister Nickels schreiben auch nicht mehr auch nicht Geschw. D. Penners, Acme und F. Funken, Didsbury. Ich schaue auch noch bei Euch, liebe Kinder Aron und Sara, hinein. Wir hoffen auf Briefe. Jetzt noch einen herzlichen Gruß an alle lieben Geschwister auf Namaka. Wir freuen uns immer, wenn von Euch ein Bericht erscheint und wünschen, es kämen mehr von dort in der Rundschau.

Noch einen Gruß an Editor und alle Leser Peter und K. Penner.

Berlin, Charlottenburg,
den 6. November 1931.

Meine lieben Geschwister!

In der Rundschau habe ich gelesen, daß Euer lieber Papa heimgegangen ist. Sende Euch meine innigste Teilnahme, über diesen für Euch so großen Verlust, und es erinnert mich immer wieder daran, wenn ich die Gedanken bei Euch habe. Ich kann es so recht verstehen, wie schwer es Eurer Mama ist, diesen Verlust zu tragen, habe ich es doch auch erfahren müssen, wie weh es tut. Doch Gott, unser treuer Herr und Heiland hilft auch dieses tragen, und es wird ja auch die Zeit kommen, wo Er auch uns rufen wird.

Ich bedaure es immer wieder, daß Amerika so weit ist, und wir nicht zusammen unsern treuen Gott loben können, und uns mal so recht von Herzen aussprechen. Daß Du, lieber Bruder, auch kämpfen mußt, machte mich ganz traurig, denn ich weiß, wie schwer es ist. Ich hatte es immer schwer, aber so schwer wie es jetzt geworden ist, war es noch nicht. Ich konnte immer die Zimmer so vermieten, daß ich frei wohnen konnte, jetzt nicht mehr; jetzt muß ich noch 20 Mark für das Zimmer zahlen in dem ich wohne, und kann mich dadurch nicht mehr ernähren aufs einfachste. Habe in zwei Monaten 8 Pfund abgenommen und bin schwach geworden. Ich bitte dich, lieber Bruder, sei nicht böse, daß ich Dir das Bild geschickt hatte zum Verkaufen. Danke Dir auch sehr, daß Du es an Dak. abgeschickt hast. Hier bei uns ist es sehr schwer geworden. Die Not ist groß, kein Geld. Es sind genug Lebensmittel da, aber man kann sie nicht kaufen. Die Gehälter der Beamten sind so abgebaut, daß die auch furchtbar knapp leben. Und so geht ein Tag nach dem andern hin, immer hofft man, daß es doch wieder besser werden könnte, und es dauert noch so lange. Ich wünsche mir nur noch, daß ich mich jeden Tag sattessen könnte, denn leider kann man sich das nicht abgewöhnen.

Ich danke Dir auch so sehr für die Rundschau; ich lese sie so sehr gerne, es verbindet mich mit Euch allen dort, und das entschiedene Christentum darin, stärkt so sehr. Ich gehe jetzt hier auf unserm Hof in die Alliance Gemeinschaft, früher fuhr ich in die Linkstraße, aber jetzt, wo das Geld so knapp ist, wird alles anders, denn in die Linkstraße gehen kann ich nicht,

müßte immer fahren. — O wir können es dem Herrn nicht genug danken, daß Er uns zum wahren Glauben brachte, und daß wir gewiß sind, daß Er uns nicht verlassen wird, und das hilft alles tragen ohne Murren. Gott, der treue Heiland, behüte Euch, ich schließe Euch jeden Tag in mein Gebet ein.

In treuer schwesterlicher Liebe Dich und Deine Frau herzlich grüßend, Eure alte Schwester Anna Penner.

Bin jetzt 70 Jahre alt.
Schlüterstraße 57.

Stouffville, Ont.

Lieber Bruder Editor!

„Wir bitten herzlich um unsern Lohn!" Ach, wie gerne hätte ich es schon getan! Hoffentlich läßt Gott es mir gelingen zu Weihnachten! Ich bin sehr dankbar, daß ich „Die Wunder Gottes. Zeichen der Zeit," von H. P. Janz, habe bis Ende verfolgen können. Ich habe über diese Frage in vielen Büchern gelesen, doch nirgends in solchem Lichte. Es ist ganz richtig, und wird nun auch Wahrheit, was in Daniel 12, 4 gesagt ist. Auch dieser Vers bestätigt es, als Zeichen der Zeit, bald, bald — o könnte ich mich noch viel mehr darüber freuen!

Hier wo wir jetzt sind, ist es sehr einsam. Könnte ich g u t Englisch, wäre es etwas besser. — Wir wohnen schon mehrere Monate auf einer Farm, 30 Meilen von Toronto, bei einem pennsylvanisch-deutschen Mennoniten, der uns unentgeltlich zwei Zimmer und Küche zur Verfügung stellte, auch das nötige Brennholz, nur daß ich es mir aus dem Walde hole und es zerkleinere. Wäre das nicht, dann hätten wir in Toronto umkommen müssen. Von meinen Kindern verdient nur ein Sohn von 6 bis 8 Dollar die Woche (in Toronto), und eine Tochter (in Chicago.) Diese Tochter schickt uns das Nötigste, was wir hier noch haben müssen für Geld jede Woche. Gott wird sie dafür segnen. Durch sie hoffe ich auch die Rundschau und den so lieben Jugendfreund bezahlen zu können, (als Weihnachtsgeschenk). Ich bin nun schon fast ein Jahr ohne jeglichen Verdienst. Ich arbeite alle Tage hier, aber ohne Münzen zu bekommen. In der Stadt ignoriert man jetzt die 60jährigen vollständig. Also nichts für mich vorläufig.

Einen herzlichen Gruß von mir
G. G. Dycke.

Fairholme, Sask.

Wir möchten gerne erfahren, ob hier irgendwo Freunde meiner Frau sich befinden. Ihr Vater, Franz Kröker, hat auf Sagradowka gewohnt, Nr. 4 und 11. Von dort nach der Krim gezogen nach Tukulschak und dann nach Omsk, Sibirien, Lesenow Chutor, 35 Werst von der Stadt Omsk. Meine Frau heißt Anna. Ihr erster Mann hieß Kornelius Dück. Witwe gewesen von 1914 bis 1923. Im Slawgorod Stadt, sich verheiratet mit G. G. Peters. Am 15. August 1926 in Hepburn, Sask. angekommen und jetzt in Fairholme wohnhaft.

Dan möchte ich noch fragen, ob in Canada Neufelds Kinder sind von Nr. 4, Sagradowka. Frau Neufeld heiratete später einen Voth. Auch von Derksens Kinder, Nr. 4, Sagradowka, möchte ich etwas erfahren.

Bitte schreibt uns alle, wir werden antworten. Gerh. G. Peters.

„Zionsbote" und „Courier" möchten kopieren.)

Unsere gottesdienstlichen Gebräuche.

Wir Mennoniten haben in manchen Beziehungen von andern Kirchengemeinschaften abweichende kirchliche Gebräuche. Wir haben z.B. mehrere Prediger, andere Gemeinschaften haben nur einen. Wir wählen unsere Prediger aus der Gemeinde, andere berufen ihre Predigr von anderswo. Bei uns wird der Gesang von Vorsängern geleitet, bei andern durch eine Orgel. Wir haben keine Liturgie. Wir haben ein stilles Gebet und verrichten es knieend, andere haben ein lautes Gebet und stehen oder sitzen dabei. Wir zahlen unsere Gemeindebeiträge nur einmal im Jahr, andere schicken sonntäglich den Klingbeutel herum. In unsern Versammlungen sitzen Männer und Frauen getrennt, bei anderen sitzen sie durcheinander, usw. Schwerlich haben sich diese Gebräuche nur im Laufe der Zeit gebildet, sondern sind jedenfalls von den Gründern unserer Gemeinschaft, vielleicht schon von Menno Simons, eingeführt worden. Warum haben diese denn wohl nicht die Gebräuche der andern Gemeinschaften angenommen? Sie werden gewiß ihre guten Gründe dazu gehabt haben. Sie werden gefühlt haben, daß jene Gebräuche nicht dem Geist entsprachen, der unsere Gemeinschaft belebte, und aus dem heraus sich auch das Gepräge nach außen in Formen und Gebräuchen gestalten müßte. Leitend war für sie der Grundsatz: „Bauet **euch selbst** zu einem geistlichen Hause." Das Bauen sollte nicht von außen geschehen, nicht durch einen Papst, nicht durch eine weltliche Macht, nicht durch ein Konsistorium, oder durch eine alle andern überragende Autorität. Bestimmend war für sie ferner das Vorbild Christi, in dessen Nachahmung sie sich üben wollten. Christus wandelte überall im Gewand der Demut und Niedrigkeit einher, daher müßte auch seine Gemeinde das Gepräge der Demut, der Schlichtheit und der Einfachheit tragen, und weder mit ihren Kirchen und kirchlichen Einrichtungen prunken wollen.

Heutzutage findet man aber in manchen mennonitischen Kreisen eine starke Neigung, unsere kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche aufzugeben und es den andern, den „großen" Gemeinschaften, nachzumachen. Ob das nicht zusammenhängt mit einem aus dem Auge Verlieren des Geistes und der speziellen Berufung unserer Gemeinschaft? Wenn etwas unserer Gemeinschaft schlecht ansteht, dann ist es das blinde Nachmachen aus bloßer Modesüchtigkeit. Unsere Gemeinschaft soll andern Muster stehen und nicht hinterherhinken.

Laßt uns nachsehen, ob wir nicht sehr wertvolle und wünschenswerte Zwecke in unsern gottesdienstlichen Einrichtungen sehen. Betrachten wir z. B. unser Vielprediger-System. Was kommt dem allgemeinen Priestertum näher, wenn nur ein Prediger das Wort verkündigt oder wenn eine Anzahl Prediger aus der Gemeinde das tun? Was zeugt von mehr geistlichem Leben der Gemeinde, wenn sich in ihrer Mitte mehrere Personen finden, die sich von Gott als Zeugen gebrauchen lassen, oder wenn eine Gemeinde sich einen Prediger von anderswo kommen lassen muß? — Und unsere Väter wußten auch einen Platz für ihre Prediger. Sie mußten vorne vor der Gemeinde sitzen, was heute ja wohl nicht mehr als passend angesehen wird. Drollig. Wenn heute ein politischer Redner einen Eindruck auf die Versammlung machen will, dann ladet er die angesehensten Männer aus dem Ort ein, neben ihm auf der Rednerbühne Platz zu nehmen, und bei uns will man nicht einsehen, daß die Reihe von Predigern vor der Gemeinde der ganzen Andacht mehr Würde und Nachdruck verleihen und daß der vortragende Prediger sich dann viel stärker fühlen muß. Ah, die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts.

Wir kommen zu den Vorsängern. Unser alter Gebrauch ist, daß drei oder vier Männer mit kräftigen Stimmen vorne auf der Vorsängerbank sitzen und den Gesang leiten. Es kommt ja wohl hin und wieder vor, daß einer mit unreinem, widerlichen Ton singt oder zu niedrig oder zu hoch anhebt, was gewiß nicht zur Förderung der Andacht beiträgt, aber daran hat die Einrichtung nicht schuld, sondern die Vernachlässigung der Pflege des Gesanges in der Gemeinde. Ist der Gesang zu sehr vernachlässigt worden, so bleibt wohl nichts anderes übrig, als seine Retirade zur Orgel zu nehmen. Aber diese ist nur eine tote Maschine. Sie fühlt nichts, und kann daher auch keine Gefühle zum Ausdruck bringen, während man es beim Vorsänger merken kann, ob er von dem Inhalte seines Liedes ergriffen ist, ob sein Geist gebetsvoll oder andächtig gestimmt ist. Die Instrumente in der Kirche werden oft von jungen, unerfahrenen Mädchen gespielt, die ihre Kunst vielleicht in einem wltlichen Konservatorium gelernt haben und die Choräle in einem Tempus spielen, das eine tiefe Versenkung in den Inhalt des Liedes unmöglich macht. Was ist dann Großes gewonnen durch das Aufgeben des alten Gebrauches?

Nur noch einer unserer alten Gebräuche möge beleuchtet werden, und das ist das stille Gebet in kniender Stellung. Würde man einen falschen Schluß machen, wenn man folgern wollte, wo nur von den Prediger ein Gebet gesprochen wird, da geschieht es unter der Voraussetzung, daß die Gemeindeglieder nicht zu beten verstehen? Welch ein Armutszeugnis wäre das aber für den geilichen Stand einer Gemeinde! Und ferner, kann ein Prediger all die verschiedenen Bedürfnisse seiner Zuhörer aussprechen? Ist es da nicht der Sache angemessener, wenn Gott zu den Menschen durch die Predigt seines Wortes gesprochen hat, daß er dann auch zu ihm etwas sagt und zwar selber und nicht durch einen andern? Und was die Stellung beim Gebet betrifft, so drückt das vielmehr die Demütigung vor Gott aus, wenn man kniet, als wenn man aufrecht steht. Den Herrn Jesus zwang es auf die Knie, als er in schwerer Stunde in Gethsemane zu seinem Vater betete, und wer sollte ihn nicht auch damit ehren wollen, daß er in derselben Stellung betet, in der sein Heiland gebetet hat?

Wenn man sich die Art ansieht, wie im allgemeinen die gottesdienstlichen Uebungen verrichtet werden, so wird man gewahr, wie es alles auf ein **Verehren und Anbeten Gottes durch Stellvertretung hinausgeht.** Das religiöse Denken muß einer, der Pastor, für die Gemeinde besorgen. Im Beten will man sich nicht weiter anstrengen, als daß man Amen sagt zu dem, was ein dazu Berufener vor Gott bringt. Das Singen muß ein eingeübter Chor besorgen. Fehlt der Gesang zu heben, dann muß die Orgel das tun. Solchen Neigungen zu geistiger Trägheit sollte nicht Vorschub geleistet werden, sondern es sollte auf solche Einrichtungen gehalten werden, die den Menschen nötigen, seine Gaben zu entwickeln und selber tätig zu sein.

H. H. Ewert im Mitarbeiter.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von
Else Ury

(Fortsetzung.)

Da geschah etwas in der Zehnuhrpause, was Olly fast ebenso perplex machte wie die Klasse. Käthchen Lehmann, der sie vorher die Aufgabe erklärt hatte, forderte sie auf, mit ihr zu gehen. Olly mochte das freundliche Anerbieten nicht zurückweisen, trotzdem es ihr tausendmal peinlicher war, untergeärmelt mit dem flachshaarigen Käthchen durch den Hof zu pendeln, als ihre sonstige Solopromenade. Daran war sie und die anderen seit Jahren gewöhnt. Heute aber tuschelten sie, stießen sich an, wenn sie an den beiden vorübergingen, und drehten die Köpfe. Es war geradezu schrecklich. Olly war wie erlöst, als es wieder zur Stunde läutete.

Trotzdem die einsilbige Begleiterin durchaus nicht amüsant für das muntere Käthchen war, stellte es sich zur Zwölfuhrpause getreulich wieder ein. Olly Hildebrandt tat ihr leid. Sie fühlte, daß man ihr unrecht tat. Und besonders von Senta fand sie es nicht schön, daß sie sich so wenig um die Schwester kümmerte. Der wollte sie mit gutem Beispiel vorangehen.

Jetzt wandten sich die Mädchenköpfe schon seltener nach den beiden um, wie an alles im Leben, gewöhnte man sich auch an den Anblick der zwei.

Olly hatte eine Schulfreundin. Freilich nur eine, mit der sie allenfalls die Vorkommnisse in der Klasse besprach, jedes persönliche Gespräch vermied das so wenig zugängliche Mädchen ängstlich. Käthchen war klug genug,nicht in sie mit Fragen zu dringen, sie mußten erst warm miteinander werden.

Die Lehrer waren jetzt mit ihr zufrieden — woran lag es nur, daß Olly trotz alledem nicht froh werden konnte, sondern immer noch gedrückt und mißmutig einherging?

Nicht nur die Erinnerung an Wolfgang Steinhardts ihr angetanes Weh war es, was kein frisch-fröhliches, jugendliches Empfinden in ihr aufkommen lassen mochte. Auch Rudis Verhalten schmerzte sie.

Auf den Bruder hatte sie nach ihrer gemeinsamen Gartenpromenade in Sturm und Nebel fest gebaut Und wenn er sie auch nicht geradezu enttäuscht hatte, gefoppt oder gehänselt hatte er sie seitdem nie wieder, er tat auch nichts, um ihr seine brüderliche Kameradschaf zu beweisen. Im Gegenteil, er ging ihr geradezu aus dem Wege. Ja, das tat er! Als ob er Furcht vor ihr hatte, daß sie sich vertraut zu ihm stellen könnte.

Olly ahnte nicht, daß Fräulein Arnolds harmlose Worte das Aufblühen der Gemeinschaft zwischen den Geschwisterherzen im Keime erstickt hatten.

So kamen die Oktoberzensuren heran.

Sonst hate Olly das Verteilen der Zeugnisse stets mit stumpfer Gleichgültigkeit hingenommen. Ob da genügend, mangelhaft oder gar noch nicht genügend prangte, ließ sie völlig kalt. Heute aber war sie doch ein wenig begierig, ob sich der Fleiß der letzten Tage nicht günstig bemerkbar machen würde. Die Zensuren waren freilich schon seit geraumer Zeit geschrieben, aber wenn man sie noch zum Schlechten abändern konnte, vermochte man das doch auch zum Guten.

Um so niederschmetternder war das Resultat.

Olly war wie vor den Kopf geschlagen. So schlecht war ihr Zeugnis noch nie ausgefallen. Nur in Geometrie und Physik genügend, sonst lauter mangelhaft und ungenügend. Freilich war noch eine Bemerkung hinzugefügt: „Olly Hildebrandt hat sich in der letzten Woche erfreulicherweise zusammengenommen und gezeigt, daß nicht mangelnde Fähigkeiten, sondern nur Trägheit der Grund ihres Zurückbleibens ist. Hoffen wir, daß ihr Streben von Dauer sein wird."

Diese Klausel, die ein Lob enthalten sollte, kam einem Tadel gleich. Wie ein Hohn auf das fleißige Arbeiten der letzten Woche erschien Olly das Zeugnis.

„Ekelhafter Wisch!" stieß sie in ihrer Erbitterung hervor, und trotz des hinter ihr sitzenden Käthchens mahnenden „Aber Olly!" zerknüllte sie die Zensur vor den Augen des Lehrers zu einem Knäuel.

Doktor Müller, der Ordinarius, schüttelte den Kopf und sagte trocken: „Die ist wohl nicht recht bei Trost!" Die Klasse jubelte, Olly war wieder der Mittelpunkt des Gespöttes. Der Ordinarius aber ließ sich das mißhandelte Zeugnis reichen, glättete es und schrieb mit roter Tinte darunter: „Olly Hildebrandt hat sich ungebührlich benommen."

Die blonde Senta war mit ihrer Oktoberzensur recht zufrieden. Betragen „lobenswert" trotzdem das Plappermäulchen ein paarmal beim Sprechen ertappt worden war, und sonst alles durchweg „gut". Senta strahlte über das ganze rosige Gesicht, als sie die Stufen zur Rokokovilla heraufsprang.

Den dunkelhaarigen Kopf tief gesenkt, folgte Olly.

Fräulein Arnold stand am Fenster. Als sie die Schwestern in augenscheinlich entgegengesetzter Gemütsverfassung mit ihren Zensurmappen nach Hause kommen sah, wußte sie, was die Glocke geschlagen hatte.

Gerade als das junge Mädchen die Treppe hinauf in ihr Zimmer entwischen wollte, trat sie ihr entgegen. Senta hing der Hausdame bereits am Hals.

„Hurra, feine Zensur, Fräulein Arnold!" Damit wirbelte der Unband sie im Kreise herum.

Fräulein Arnold wandte sich an die Aeltere.

„Na, und du, Olly?"

Das junge Mädchen zuckte die Achsel und wollte stillschweigend seinen Weg fortsetzen. Aber Fräulein Arnold legte ihm die Hand auf den Arm.

„Willst du mir deine Zensur nicht zeigen?"

„Nein!" sagte Olly kurz und versuchte die Hand abzuschütteln.

„Ich wünsche dein Zeugnis zu sehen." Fräulein Arnolds Lächeln schwand.

„Und ich geb' es nicht!" Feindselig maß Olly die Hausdame.

Aber ehe Olly noch wußte, wie ihr geschah, hatte Fräulein Arnold mit geschicktem Griff ihr das Zensurenheft entwunden.

„Dazu haben Sie kein Recht!" Olly ballte in ohnmächtiger Wut die Hände.

„Kein Recht, wo ich Mutterstelle an euch vertrete?" Die Dame warf einen anklagendkn Blick gen Himmel.

„Mutterstelle!" — Olly rief es in schneidendem Ton. „Was geht denn hier vor — Olly, vergiß dich nicht!" Auf der Schwelle erschien der Kommerzienrat. Er kam heute etwas früher zu Tisch.

„Herr Kommerzienrat," sagte Fräulein Arnold leise, „ich bin dieser ständigen Aufregungen mit Olly nicht gewachsen. Es tut mir leid um Ihre anderen Kinder, die ich in das Herz geschlossen habe, als wären es meine eigenen, aber es ist besser, ich verlasse dieses Haus!"

Zweistimmiges Wehgeheul erfüllte die Diele. Senta und das schon seit geraumer Zeit neugierig herbeigekommene Herbertchen, der frischgebackene Obersextaner, packten von jeder Seite den Arm ihres geliebten Fräulein, als ob sie ihnen sogleich entrissen werden sollte. Oben auf dem Treppenpodest erschien Rudi mit erschrecktem Gesicht.

„Meine Kinder geben Ihnen selbst die beste Antwort, Fräulein Arnold, wir lassen Sie nicht fort! Versuchen Sie es, bitte, noch einmal mit dem Mädchen, und geht es trotzdem nicht," — die liebenswürdig verbindliche Art des Kommerzienrats wurde drohend, er wandte sich der mit verschlossenem Gesicht dastehenden Olly zu — „merke es dir, eher gehst du mir aus dem Hause, als daß Fräulein Arnold durch dich von uns geht!"

„Papa — — —" schrie Olly auf und schlug die Hände vor das Gesicht. Davongejagt sollte sie werden, sie, die Tochter des Hauses, um einer Fremden willen!

Noch einmal ward Ollys Zeugnis heute zusammengeballt, und zwar von Papas eigener Hand.

„Natürlich, dieselbe Leier in der Schule wie zu Hause, ungebührliches Benehmen und Faulheit dazu — man könnte wirklich verzweifeln, wenn ich euch nicht hätte!" Papas Blick umfaßte liebevoll seine drei Blondköpfe, die ihm alle drei zufriedenstellende Zensuren heimgebracht.

Droben in dem duftigen Mädchenzimmer saß Olly wieder mal in tiefem Jammer. Und wieder mal flüchtete sie sich mit ihren Schmerzen zu Andersens Märchenbuch. An den Verfolgungen des häßlichen jungen Entleins maß sie die ihrigen, und es war ihr ein wonniges Gefühl, daß es ihr selbst noch tausendmal schlechter erging.

6. Kapitel.

Ungleiche Schwestern.

Von diesem Tage an ließ das häßliche junge Entlein seine Flügel, die es so energisch zu höherem Fluge ausgebreitet, wieder ganz entmutigt sinken. Olly rührte in den Ferien, die sie zu ernsthafter Arbeit hatte benutzen wollen, kein Schulbuch an.

Wozu?

Es nützte ihr ja doch nichts! Ihr Ruf als faule Schülerin stand so fest, daß selbst das eifrigste Streben nichts daran zu ändern vermochte. Sie beschuldigte ihre Lehrer innerlich der Ungerechtigkeit und bedachte nicht, daß sie selbst damit viel ungerechter gegen dieselben war, als umgekehrt. Denn auf einen Hieb fällt kein Baum. Olly mußte den Lehrern erst beweisen, daß es ihr Ernst war mit ihrem plötzlichen Anlauf zum Lernen.

Um so enttäuschter war man in der Schule nach Ablauf der Ferien von ihrer völligen Teilnahmlosigkeit: das war ja schlimmer als zuvor. Sie machte den Munde überhaupt nicht mehr auf, verdrossen und gelangweilt saß sie wieder auf ihrem Platz.

Der Physiklehrer, Doktor Elbing, versuchte es zuerst noch öfters, das junge Mädchen dem stumpfsinnigen Vorsichhinbrüten zu entreißen. Er stellte Fragen an Olly, die ihr Interesse an dem Gegenstande wecken sollten, appellierte an ihre kürzlich gezeigte Befähigung für Physik und Geometrie. Aber ebensogut hätte er das Wort an den Wandkartenständer richten können. Olly blieb geradeso leblos und stumm. Da machte Doktor Elbing es wie die übrigen Lehrer, er ließ das teilnahmlose Mädel links liegen und bedachte es allenfalls hin und wieder mit einem seiner ironischen Bemerkungen.

Olly Hildebrandt, die bereits im Begriff gewesen war, sich die Anerkennung und Sympathien ihrer Mitschülerinnen zu erringen, ward wieder zum Gespött der Oberklasse.

Auch das vermochte sie nicht ihrer Stumpfheit zu entreißen. Selbst Käthchen schüttelte trübselig ihren Flachskopf, wenn sie jetzt auf Olly blickte. Sie hatte sich redlich Mühe gegeben, weiter zu ihr zu halten. Aber Olly hatte in ihrer Verbitterung allem, was Schule hieß, den Krieg erklärt. Sie hatte das freundliche Käthchen so wenig freundlich abgewiesen, daß dieses sich gekränkt nun ebenfalls von ihr zurückzog.

Auch zu Hause ging es nicht anders. Olly war nach jenem Zensurentag störrischer und verstockter als je. Rudi, den einzigen, der jetzt vielleicht den Schlüssel zu ihrem Herzen gehabt hätte, hielt Dummerjungenstolz fern von ihr. Die Schwester litt mehr darunter, als sie es sich selbst zugestand, so grenzenlos verlassen wie augenblicklich war sie sich kaum jemals vorgekommen.

Wolfgang Steinhardt ging sie mit bewunderungswürdiger Gewandtheit aus dem Wege. Seitdem sie seine unbarmherzig treffenden Worte unter dem Reinettenbaum belauscht, hatte sie jede Begegnung mit ihm zu vermeiden gewußt. Die erste Zeit, solange sie sich noch im Exil befand und nicht am Essen teilnehmen durfte, wurde ihr das leicht gemacht. Schwieriger wurde die Sache erst, als sie Sonntags wieder bei Tisch erscheinen mußte. Ein- oder zweimal ließ sie sich wegen Kopfschmerzen entschuldigen. Und das war keine Unwahrheit, denn die Aufregung und die Ueberlegungen, wie sie sich verhalten sollte, hatten tatsächlich ein schmerzhaftes Hämmern in ihren Schläfen erzeugt.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachtslied

Heller Schein, heller Schein
Leuchtest mir ins Herz hinein!
Aus dem Himmel kamst Du nieder,
In den Himmel bringst Du wieder,
Führst ins Paradies uns ein,
Heller Schein!

Ew'ges Licht, ew'ges Licht
Glanz von Jesu Angesicht!
Heller strahlst Du wie die Sonne,
Du bist meines Herzens Wonne,
Mehr als Dich begehr' ich nicht,
Ew'ges Licht!

Liebesmacht, Liebesmacht,
Offenbart in Heil'ger Nacht!
Kehrst Du ein in unsre Herzen,
Brennt es wie mit hellen Kerzen,
Die die Liebe angefacht,
Liebesmacht!

Sel'ge Freud', sel'ge Freud'
Zieht in unsre Seele heut'!
Denn die frohe Friedenskunde
Tönt aufs neu aus Engelsmunde
Und der Glocken Festgeläut,
Sel'ge Freud'!

Weihe-Nacht, Weihe-Nacht,
Hast den Heiland uns gebracht!
O, wie wär' die Welt so dunkel,
Ohne Deines Stern's Gefunkel
Ohne Seiner Gnade Macht —
Weihe-Nacht, Weihe-Nacht!

Eine Weihnachten in der Seemannsmission.

Unter den Matrosen, welche ihre Gaben in Empfang nahmen, war ein Seemann von ungefähr dreißig Jahren, der außergewöhnlich roh und ungehobelt war. Er hatte länger als fünfzehn Jahre hindurch weite Reisen auf fremden Schiffen gemacht und hatte jedesmal nach Beendigung einer Reise so lange in einer Matrosenkneipe lustig gelebt, bis der Wirt ihm seine Hunderte von Mark abgenommen hatte. Jetzt war er eben von Singapore angekommen und hatte kaum das Land betreten. Er trug seine Anweisung auf $225 in der Tasche, aber da es Feiertag war, konnte er sie nicht einlösen. Zufällig schlenderte er an der Kirche vorüber, hörte von diesem unentgeltlichen Weihnachtsvergnügen und dachte, er könne ja einmal hineingehen, in Ermangelung von etwas Besserem. Er war zu roh und hart, als daß die freundliche Bewirtung, geschweige das Wort Gottes oder der Gesang irgend einen bemerkbaren Eindruck auf ihn gemacht hätten, obschon man nicht wissen kann, wieviel von der rauhen Kruste seines Herzens dadurch bereits abgeschmolzen war. Aber selbst als er eine große schöne gestrickte Jacke bekam, sagte er roh und gleichgültig zu seinen Kameraden: „Vor drei Tagen auf der See hätte ich sie brauchen können, aber jetzt ist sie nur gut, um sie in eine Trödlerbude zu tragen." Es war jedoch ein Brief an die Jacke geheftet; den machte er los und las ihn, während er seine Beine von dem Tische, auf den er sich nachlässig gesetzt hatte, herunterbaumeln ließ. Man achtete nicht auf ihn, bis ein lauter Schrei die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf ihn lenkte. Da lehnte er sich wie ein Kranker an die Wand und stöhnte lange und sprachlos. Endlich wurde seine Zunge gelöst, aber nur, um mit schauerlicher Selbstanklage zu rufen: „Mutter — Mutter — Mutter!" — immer wieder dasselbe. Der Brief hatte so gelautet: „Lieber Seemann, dem meine kleine Gabe in die Hand kommt, Gott segne und schütze dich auf dem gefährlichen Meer, aber noch mehr auf dem gefährlichen Land, wo so viele Seelen im tiefen Abgrund des Leichtsinns ertrinken. Ich schreibe aus schmerzlicher Erfahrung. Ich bin eine bejahrte Witwe, die vor der Zeit grau geworden ist. Einen einzigen Sohn habe ich gehabt — mein Stolz und meine Freude —, aber ich habe ihn nicht mehr. Es wäre mir schwer gewesen, wenn er sein Grab in der See gefunden hätte. Aber es ist mir noch viel schwerer, daß er fünfzehn lange Jahre hindurch für mich lebendig tot gewesen ist. Er hat den Rücken seiner Mutter gekrümmt, er hat ihre Augen stumpf gemacht und hat ihr Herz gebrochen. Ich beschwöre dich — hast du eine Mutter, da bereite ihr nicht einen Schmerz wie diesen. Mein bester Trost ist, alljährlich zu Weihnachten an andere Seeleute in der Ferne einen Gruß und eine Gabe zu senden, ob es vielleicht dadurch irgend einer andern Mutter erspart werden möchte, denselben bittern Kelch zu trinken, wie ich."

Die Gabe und den Brief hatte Gott in die Hände ihres eigenen verlorenen Sohnes geführt. Die Nacht blieb er beim Geistlichen, und dieser hörte ihn beständig schluchzen und rufen: „Mutter, Mutter!" Selbst im Schlaf rief er es, als er endlich gegen Morgen einschlummerte. Mit dem nächsten Dampfschiff aber reiste er zu seiner Mutter.

Weihnachtsgedanken.

Phil. 2, 5. 7. 8.

Tretet ganz, ganz leise mit mir in die geheimnisreiche Höhle von Bethlehem! Still soll es sein um uns und in uns. Alles Laute, alles Geräuschvolle muß schweigen. Wir wollen uns diesem Geheimnis nahen und hier so ganz dicht an der Krippe, Herz und Herz vereint zusammen, in einem Geist, in einer Liebe, in einem Glauben, in einer Hoffnung ein Weilchen sinnen und den Weihnachtsgedanken Raum geben, die der Heilige Geist in unseren Herzen erwekken will. Die höchsten Gegensätze vereinigen sich in der Krippe.

„Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Marien's Schoß!"

Die unermeßliche Majestät Dessen, Der vom Anfang als das ewige Wort bei Gott war, Der selbst an dem Wesen der Gottheit Teil hatte und als das schöpferische Wort beteiligt war bei der Entstehung des Himmels und der Erde — Ihn sehen wir nun hier in der Gestalt eines armen Erdenbürgers, den Lauf durch die Welt beginnen wie jedes andere Kind.

Aus den unendlichen Weiten der Himmelswelten wurde Er in den allerkleinsten Raum eingeschlossen. Der alle Macht und Gewalt auf dem Thron des Vaters teilte, war nun hilflos und schwach den Naturgesetzen des einfachen Menschenlebens unterworfen. Welch ein Abstieg, welch ein unbegreifliches Verzichten!

Da kommen uns ganz selbstverständlich die Gedanken an die Größe der Entsagung, an die freiwillige Hingabe und Aufopferung, deren höchster Tatbeweis uns erst die Krippe und am Schluß des Lebens das Kreuz bietet. Und wenn wir nun bei diesem stillen Sinnen unser eigenes Leben mit hineinziehen und an das Wort des Herrn denkend, „Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr tut wie Ich euch getan habe" — sagt, Schwestern, kann es dann für uns überhaupt noch eine Erniedrigung, eine Entsagung, ein Opfer, ein Verzichten geben, das auch nur in etwa mit dem des Fleisch gewordenen Wortes zu vergleichen wäre?

Wir sprechen so gern von Nachfolge, von Hingabe! Machen wir es uns aber auch klar, daß alles, was dieses Leben uns bieten und bringen kann an Gelegenheiten zur Selbstentäußerung und Verleugnung, geradezu nichts ist im Vergleich mit dem, was Er für uns tat? Sind wir noch manchmal anspruchsvoll gewesen? Glaubten wir noch manchmal ein Recht auf dies oder jenes haben zu dürfen? Hier sehen wir alle berechtigten Ansprüche niedergelegt und aufgegeben und in äußerster Freiwilligkeit und Opferbereitschaft blickt uns das Kindlein in der Krippe an und sagt:

„Das tat Ich für dich — was tust du für Mich?"

Und wenn wir so weiter denken, wird es uns dann nicht zum Bewußtsein kommen, wie groß Seine Barmherzigkeit, Seine suchende und rettende Liebe war? Er kam zu uns, als wir noch Feinde waren! Er starb für uns, die Sünder! Er hat keinen Unterschied gemacht zwischen angenehmen, dankbaren, sogenennten „netten Leuten", für die es sich lohnt etwas zu tun, zu leisten, zu erworken, und zwischen den Schlechten und Unangenehmen. Nein, Ihm waren die Schlechtesten grade so lieb wie die Allerbesten und Edelsten. Er machte keine Unterschiede, Er trug nicht nach, Er rechnete nicht vor, sondern Seine barmherzige Liebe umfaßte alle und alles und ist auch heute noch bereit, dem Schlechtesten und Aergsten dasselbe Heil anzubieten wie dem Besten, der über die Erde geht.

Der Unterschied zwischen beiden im Vergleich zu der strahlenden Helle göttlicher Heiligkeit ist auch nicht gar so groß, wie wir kleinen törichten Erdenkinder oft denken. Ja, es gefällt Ihm in Seiner Wundergüte, manchmal aus den größten Sündern noch die größten Heiligen zu machen, um zu zeigen, wie die Gnade nicht nach dem Material fragt, sondern nur nach der willigen Annahme des angebotenen Heils.

Wie steht's in diesem Stück mit uns? Machen wir noch Unterschiede? Schenken wir unser Interesse, unsere Neigung noch gern denen, an denen wir noch einigermaßen etwas Gutes und Anerkennenswertes finden? Kommt die Wahl persönlicher Meinungen noch bei uns in Betracht im Verhältnis zu den Menschen, die uns umgeben? Wenn ja, so sind wir weit entfernt von der Gesinnung des Kindleins in der Krippe und des Mannes am Kreuz, und wir werden dann gründlich umlernen müssen, damit Er uns nicht einmal zu sagen braucht, „Ich kenne dich nicht," weil Wesen und Gesinnung Ihm so unähnlich ist.

Und während wir nun still um die Krippe sitzen und sinnen und uns hineinvertiefen in die geheimnisvollen Abgründe dieses Opfers und dieser Liebe, da kommt noch ein anderer Weihnachtsgedanke und nimmt Besitz von unserer Seele. Er, der einst in Bethlehem geboren wurde von der gebenedeiten Jungfrau, um als Mensch über diese Erde zu wandeln und das Königreich der Himmel zu verkünden. Er will nun in jedem einzelnen von uns dies Sein Leben fortsetzen. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch den Heiligen Geist wird Christus selbst in uns durch das Wort gezeugt. Nur auf diesem Wege konnte unsere gefallene Natur erneuert und umgewandelt werden in das Gottesbild der ersten Schöpfung. Nur so kann die Gesinnung Christi in uns durch Seine Innewohnung mitgeteilt und ausgewirkt werden im täglichen Leben und Wandel. Von den Dornen kann man keine Trauben lesen, von dem wilden Holz keine edlen Früchte. Aber der rechte Weinstock kann mit Seinem Leben die Reben durchdringen, daß sie Frucht bringen, die Seiner würdig sind.

Ist Christus in uns geboren durch den Heiligen Geist, so wird aber auch die stufenweise Entwicklung folgen müssen, wie wir sie an dem Jesuskinde sehen, von dem es heißt, „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Auf die neue Geburt muß das Wachstum in der Gnade folgen, der innere Mensch muß zunehmen, Christus in uns sich entfalten von Klarheit zu Klarheit bis zum vollen Mannesalter, von dem der Apostel Paulus so gern redet.

Weihnachtsgedanken! In stillen Herzen will der Heilige Geist sie selbst erwecken, lebendig und fruchtbar machen. Dann sollen sie aber auch eine Kraft werden, die wir mit hineinnehmen in das tägliche Leben dieses zu Ende gehenden und des beginnenden Jahres.

Wenn längst die Lichter erloschen und die Weihnachtslieder verstummt sind, dann soll doch das Hohe Lied der Liebe, die sich für uns erniedrigt hat, unser Herz durchtönen, unser Wesen und Wandel durchheiligen und uns als Solche, in denen Christus der Herr Sein Leben fortsetzt, der Welt zum Segen werden lassen! Das walte Gott!

In der Liebe Dessen, Der die Offenbarung der Liebe des Vaters ist,

grüßt und segnet Euch alle,

Eure Mutter

(†Eva von Tiele Winkler.)

Neueste Nachrichten

Allen meinen Freunden diene zur Kenntnis, daß ich meinen Wohnort von L. Clemmer, R. R. 3, Waterloo, Ont., nach 12 Hilda Place, Kitchener, Ont., verlegt habe.

Dietrich J. Klassen.

Stalin im Kreml

Vor kurzem hat der Privatsekretär Stalins ein Buch über den russischen Diktator geschrieben; und der ersten Biographie folgte eine zweite, die Essad Bey zum Verfasser hat: „Stalin", die im Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin, erschienen ist. Das Leben Stalins im Kreml wird wie folgt geschildert:

Stalin weiß, er ist der letzte Bolschewik. Fällt er, so fällt die letzte Chance der Revolution, des Weltumsturzes, dem er aufrichtig und brennend sein Leben gewidmet hat.

Um neun Uhr steigt Stalin im großen Kremlhof aus seinem Wagen, sein unendlicher Arbeitstag beginnt. Sitzungen, Konferenzen, Besprechungen, Audienzen, die ganze Maschinerie der Verwaltung muß er allein bewältigen. Er allein hält in seinen Händen das ganze Reich. Er ist auch praktisch für den Gang der täglichen Verwaltungsgeschäfte unersetzlich geworden.

Bis zur späten Nacht dauert die Arbeit im Kreml; 16, 18 Stunden verbringt Stalin täglich an seinem Schreibtisch über Papieren und Akten und zwingt das Leben von vielen Millionen Menschen in seine trockenen, abstrakten Schemen hinein.

Im Kreml ist Stalin von Glaubensgenossen, von Parteifreunden umgeben, denn trotz seiner Brutalität, trotz seiner sprichwörtlichen Grobheit, List und Illoyalität hat Stalin in den engeren Parteikreisen immer noch genug Leute, die ihm, dem vollkommenen Bolschiwken, starr ergeben sind. Seine unerhörte Willenskraft, seine unantastbare pekuniäre Sauberkeit, die Furcht, die er allen und jedem einflößt, und nicht zuletzt, wie Bessedowski sagt, das Bewußtsein, daß ohne ihn alles längst zusammengebrochen wäre, schart um ihn die immer kleiner werdende Zahl der überzeugten, kritiklosen, hundertprozentigen Bolschewiken. Mit ihnen zusammen regiert Stalin in den Mauern des Kremls über ein Sechstel der Erde.

Im Laufe des Tages wird der Kreml wenig verlassen. Bei wichtiger Arbeit übersiedelt Stalin für einige Wochen von seinem sonstigen Heim nach dem Kreml. Er bewohnt dann mit seiner fünfköpfigen Familie zwei kleine Zimmer, in denen früher Zaren-Lakaien lebten.

Alle führenden Kommunisten, alle Volkskommissare usw. leben im Kreml, in den alten Zimmern des historischen Palastes.

Trotz der dreizehnjährigen Herrschaft der Bolschewiki liegt über ihrer Zentrale immer noch die nervöse Spannung von Großkampftagen im Hauptquartiere einer Heeresleitung. Man lebt immer noch wie auf einem Vulkan und fühlt sich deshalb am sichersten dicht beieinder, hinter den breiten Mauern des Kreml. Alle führenden Kommunisten speisen im Kreml zusammen. Im untersten Geschoß, im Speisezimmer, wird eine riesige Tafel gedeckt. Auf Tellern mit goldenen Zarenadlern werden die besten Leckerbissen serviert, die die Phantasie der Zarenköche, die jetzt im Kreml arbeiten, ersinnen kann. An der Tafel sitzen die neuen Herren. Ihre Gesicher sind vergrämt, sie hassen einander, beschimpfen einander offen und schamlos, und alle zusammen zittern sie vor dem mächtigen Mann, der sie über Nacht aus der Partei, aus dem Kreml von der üppigen Tafel weg in irgend ein entferntes sibirisches Dorf verbannen kann.

Stalin erscheint bei diesen Mahlzeiten nicht. Leckerbissen sind ihm ein Greuel. In seinem Arbeitszimmer, allein, in Papieren vergraben, ißt er die eintönige, kaukasische Kost herunter, die ihm der Koch oder seine deutsche Wirtschafterin, der er sehr vertraut, vorsetzen. Aber auch das ist gefährlich. Wurde doch der alte Freund Stalins, der Bakuer Räuber und Gesandte in Riga, Gakowski, im Kreml vergiftet, ohne daß Stalin die Hand im Spiel hatte, ohne daß er den Vergifteten noch sprechen konnte. „Rufen Sie Koba, ich werde ihm alles sagen", waren die letzten Worte Gukowskis. Stalin wurde nicht gerufen; er wußte nicht, daß sein Freund im Sterben lag. Seitdem ist er noch strenger, noch vorsichtiger bei der Wahl seiner bescheidenen Speisen.

Spät am Abend, oft in der Nacht, verläßt sein Auto den Kreml. Der Wagen saust durch Moskau, durch die nächtlichen Straßen zur Chaussee von Gorki. Aus dem Wagen blickt mit den finsteren Augen eines asiatischen Satrapen — Stalin. Die asiatische Hauptstadt mit goldenen Kuppeln schläft.

— **Berlin.** — **Hier fand eine Konferenz** der Innenminister der Gliedstaaten statt, die von General Gröner in seiner Eigenschaft als Reichsinnenminister einberufen worden war. Gegenstand der Verhandlungen war, Mittel und Wege zu finden, wie dem politischen Terror, der sich trotz aller Notverordnungen und aller Erlasse gegen Waffentragen immer noch breit macht und wöchentlich Tote und Verletzte fordert, ein Ende zu bereiten ist.

— **Unter den wenigen Schiffsneubauten** die zur Zeit auf deutschen Werften für heimische Reedereien in Arbeit sind, stehen die beiden bei Blohm &Voß in Hamburg auf Stapel liegenden Passagier- und Fracht-Motorschiffe für den Mittelamerika-Dienst der Hamburg-Amerika Linie nach Größe und Bedeutung an erster Stelle. Der Bau der beiden Schiffe, die die Namen „Caribia" und „Cordillera" erhalten werden, ist während der letzten Monate ruhig fortgeschritten. Sie werden bei einer Länge von 150 Meter einen Bruttoraumgehalt von rund 12,000 Registertons haben und mit 17 Seemeilen Stundengeschwindigkeit die schnellsten zwischen Hamburg und Mittelamerika fahrenden Schiffe sein. In ihren Passagiereinrichtungen erhalten sie außer den üblichen Gesellschaftsräumen eine Reihe bemerkenswerter Neuerungen.

Nach der für den Herbst 1932 vorgesehenen Indienststellung wird es möglich sein, mit modernen Schiffen eine vierzehntägige Linie zwischen mittelamerikanischen und europäischen Häfen zu unterhalten.

— **New York.** — **New Yorks** Kunstwerke der Technik wurden um eins vermehrt, als die Einbogen-Brücke, die Staten Island mit Bayonne, N. J., verbindet, fertiggestellt wurde. Das Bauwerk, das zu einem Kostenaufwand von $16,000,000 errichtet wurde, ist das größte seiner Art in der Welt.

— **Nach Meldungen aus Bukarest** scheint eine Beilegung der feindseligen Stimmung zwischen König Karol und dessen Bruder Nikolaus, anläßlich der Verheiratung des letzteren mit einer Frau aus bürgerlichem Stande, angebahnt zu sein. Als Unterhändler bemühte sich Prinz Friedrich von Hohenzollern, Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand und Onkel der feindlichen Brüder. Karol soll sich bereit erklärt haben, keine weiteren Einwände gegen die geltend zu machen, falls kein Versuch gemacht werde, den Bund durch eine kirchliche Trauung zu bekräftigen. Verlangt wird ferner, daß Nikolaus sich nicht in der Oeffentlichkeit mit seiner Gattin blicken lasse. In rumänischen Hofkreisen glaubt man, daß sich Nikolaus diesen Bedingungen nicht lange unterwerfen werde.

— **In dem Prozeß von Brestlitowsk,** (Polen) gegen 11 gegenwärtige und frühere Deputierte wegen Verschwörung gegen die polnische Regierung, wurde durch Zeugenaussagen enthüllt, daß kurz vor dem Tode des Vizepräsidenten Domski vom Sejm eine Gruppe von Armeeoffizieren in sein Haus eindrang und ihn verprügelte.

— **In Nizza, Frankreich wurden** die beiden Hochzeitsfeste abgehalten, welche die reichsten und vornehmsten Familien der Moslemwelt mit einander vereinten. Prinz Azam Jah, der älteste Sohn und Erbe des unermeßlich reichsten der indischen Potentaten, des Nisam von Hyderabad, heiratete die Prinzessin Duvai Shevar, die Tochter des verbannten greisen Exsultans, der Türkei, der bis zum seinem Sturze den Titel des „Kalifen", des letzten Erben der Herscherwürde Mohammeds, führte. Gleichzeitig wurde ein Neffe des Nisam, Prinz Moazzam Jah, mit einer Nichte des Sultans, der Sultana Nilufar Gannin, religiös getraut.

Das glänzende Fest, zu dem sich außer den beiden indischen Prinzen mit ihrem Gefolge alles, was an der Riviera einen Namen hat, in dem Carabacel-Palast einfand, in welchem der Exsultan wohnt, den man bei der Trauungszeremonie fromm niederknien sah, wird ein noch pomphafteres Nachspiel in einem indischen Hochzeitsfest finden, das im Winter nach der Heimkehr der Neuvermählten stattfinden wird.

— **Die Sowchosy (staatliche Getreidelandgüter)** in Rußland, die bisher in einem einzigen Getreidebautrust zusammengefaßt waren, werden umorganisiert, sie werden nunmehr in 9 regionale Trusts eingeteilt. Die Neuordnung bezweckt die Verkleinerung der Wirtschaftsorgane und die Dezentralisation der Verwaltung. Eine Zentralstelle in Moskau soll für die allgemeine Leitung, Finanzierung und Versorgung der Trust mit Materialien und Maschinen sorgen.

— **Im letzten Jahrzehnt hat die** Einwohnerzahl Canadas um fast 18 Prozent zugenommen und ist von 8,787,949 im Jahre 1921 auf 10,353,773 im Jahre 1931 gestiegen, wie ein von der Regierung veröffentlichtes Zensus-Bulletin bekannt gibt.

— **Leipzig.** — **Die Zeitungen verbreiten** sich ausführlich über eine Aeußerung des früheren Reichswehrministers Otto Geßler, der im Verlauf eines Vortrages über Verfassungsreform vor Studenten erklärte, daß die Reichsregierung im kommenden Frühjahr einem Defizit von 5,000,000,000 Reichsmark gegenüberstehen werde.

— **Paris.** — **„Wenn die Welt** nicht abrüstet, wird sie untergehen," erklärte Lord Robert Cecil von England in einer Ansprache an 1000 Delegaten von Weltfriedens-Verbänden auf der internationalen Abrüstungskonferenz. Die anwesenden Delegaten vertraten 17 Länder.

In einer Ausführung sagte Lord Cecil: „Wir setzen Vertrauen in internationale Abrüstung und wir sind begierig, durch eine Kundgebung den Willen der Völker der Welt und ihren Wunsch nach Abrüstung zum Ausdruck zu bringen. Zu diesem Zwecke sind wir hier.

„Unsere Bewegung wird von unseren resp. Regierungen unterstützt und wir hoffen, wertvolle Arbeit zur Förderung von Weltfrieden zu verrichten."

Die internationale Abrüstungskonferenz schloß letzte Woche.

— **Rom.** — **Der Berliner Besuch** Grandis wird in der gesamten faschistischen Presse recht ausführlich behandelt. Die Blätter heben die Herzlichkeit des Empfanges hervor, die dem Außenminister Italien zuteil geworden ist, und betonen den gemeinsamen Willen Italiens und Deutschlands, an der Lösung der schweren Gegenwartsprobleme zusammenzuarbeiten.

Das zeitliche Zusammentreffen der großen Rede Mussolinis in Neapel mit der Grandi-Reise nach Deutschland wird in politischen Kreisen sehr bedeutungsvoll besprochen. Seit dem Abschluß des später wieder gescheiterten französisch-englischen Flottenabkommens vom März war das Wort „Revision" hier nicht mehr mit so kraftvoller Deutlichkeit ausgesprochen wie in Neapel von Mussolini.

Die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der durch die Friedensdiktate geschaffenen u nnatürlichen Zustände in Europa ist in Italien Volksgut geworden.

— **Mehrere holländische Blätter** veröffentlichen Enthüllungen über die Organisation und Tätigkeit der Kommunistischen Partei Hollands, die auf dem Inhalt eines Archivs des kommunistischen Parteivorstandes beruhen. Die Veröffentlichunng soll dadurch ermöglicht worden sein, daß es dem Vorstand des vor einiger Zeit in Holland gegründeten Faschistenbundes gelungen ist, das Archiv in seinen Besitz zu bringen. Wie der Vorsitzende des Faschistenbundes, J. A. Baars mitteilt, hat er das umfangreiche Archiv, das sechs Koffer füllt, einem Vorstandsmitglied der Kommunistischen Partei abgekauft.

Aus den Akten geht u.a. hervor, daß das Organ der Kommunistischen Partei, die Amsterdamer Tageszeitung „De Tribune", alljährlich von der Moskauer Zentrale mit 100,000 Gulden unterstützt wurde. Das Geld wurde dem holländischen Parteivorstand auf dem Umweg über die in Köln untergebrachte Inspektion der kommunistischen Exekutive übermittelt. Die beiden deutschen Mitglieder der Exekutive, Aschenmacher und Moritz, führten auch die Oberaufsicht über die holländische Parteileitung.

Zur Untergrabung der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung seien in holländischen Fabriken und Industrieunternehmungen 680 kommunistische Zellen errichtet worden, während die Limburger Steinkohlenbergwerke von Deutschland aus mit einer kommunistischen Organisation durchsetzt seien.

— **Die großen bolschewistischen** Zeitungen reden fortgesetzt vom Umsturz, vom Weltbrand, niemals aber in anschaulicher Weise von der kommenden Ordnung. Diesem nächsten Ziele zuliebe stellen sie sogar alle entfernteren ernstlich in Frage. Ihre Dumpings lassen sich volkswirtschaftlich im Hinblick auf das eigene Land nicht verantworten. Auf Raubbau jeglicher Art kommt es nicht an. Industrien werden ins Leben gerufen nicht zunächst nach der Berechnung, was für den Aufbau des eigenen Landes am vorteilhaftesten, sondern nach einer ganz andern Rechnung, wie man nämlich am schnellsten und am sichersten den verhaßten Gegner niederkonkurriere. Fremde Märkte, wie der chinesische, der indische, der hinterindische, werden nicht nach wirtschaftlichen Grundsätzen erobert im Gegenteil, sie werden verwirrt und beunruhigt, bloß um diese Märkte für den Kapitalismus unrentabel zu machen.

Auch der Austausch der Produkte mit den westlichen Ländern geht keineswegs nach wirtschaftlichen Erwägungen vor sich. Es soch doch durch freundschaftliche Handelsverträge nicht der Weltwirtschaft geholfen, sondern sie soll vernichtet werden, wie das z. B. auf dem heimischen Holzmarkt weithin gelungen ist.

Hat man einmal dieses Prinzip verstanden, dann ist man fertig mit jeglicher Illusion, als entwickle sich in Rußland ein neues Wirtschaftssystem.

— **Frankfuhr.** — **Die frühere Kö**nigin Sophie von Griechenland, Schwester des ehemaligen deutschen Kaisers Wilhelm, wurde hier nach dem städtschen Hospital gebracht, um sich einer Operation zu unterziehen. Vor einigen Tagen kam sie von ihrem derzeitigen Wohnsitz n Florenz, Italien, zur Behandlung in der Klinik des berühmten Spezialisten Dr. Karl von Norden.

— **Washington.** — **Die Siche**rung einer engen und herzlichen Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und Italien in der weiteren Behandlung der Finanz und Abrüungsprobleme gilt als das Resultat des Besuchs des italienischen Außenminiers Dino Grandi bei Staatssekretär Stimson. Grandi hat Washington verlassen und sich nach New York begeben.

Vor seiner Abreise von Washington hat der Außenminister Mussolinis im Verein mit Staatssekretär Stimson ein amtliches Kommunique erlassen, in dem die Errungenschaften aufgezeichnet sind.

In dem Schriftstück sind keine spezifischen Abmachungen zwischen den beiden Staatsmännern enthalten. Es ist jedoch angefüllt mit Ausdrücken der gegenseitigen Verständigung und des Vertrauens. Die beiden Staatsmänner sagen darin, sie hätten einen offnen und herzlichen Meinungsaustausch gehabt. Sie erklären, ihre Besprechugen hätten dazu gedient, „viele Punkte in beiderseitigen Interessefragen zu klären und eine sympathische Verständigung unserer Probleme festzustellen."

Die Aussicht auf Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien zu einer Beilegung der Flottenstreitfrage wird in dem Kommunique angedeutet. Es heißt darin, daß „bestehende Vereinbarungen zwischen den hauptsächlichen Seemächten vervollständigt werden können und sollen."

Zu den Fragen, die in den Verhandlungen der beiden Staatsmänder berührt wurden, gehören die gegenwärtige Finanzkrise, die internationalen Schulden, die mit der Begrenzung der Reduzierung der Rüstungen in Zusammenhang stehenden Fragen die Stabilisierung des internationalen Austausches und andere Fragen.

Italiens Außenminister Dino Grandi sagte in New York:

„In einem Augenblick wie dem gegenwärtigen empfindet man es auf das stärkste, daß das Wohl eines Jeden zugleich das Wohl aller ist und das Unglück eines einzelnen nie und nimmer das Glück eines anderen sein kann. Die Interessen der verschiedenen Völker sind wechselseitig bedingt."

Der Initiative Hoovers in der Frage der einstweiligen Schuldenentlastung der ehemaligen kriegführenden Länder zollt die Erklärung Grandis beredten Tribut. Der Hooversche Vorschlag eines einjährigen Moratoriums habe einen Ruf zu entscheidendem Handeln und eine Warnung an Regierungen und Völker gebildet, denen damit die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens zur Meisterung einer kritischen Situation vor Augen geführt worden sei.

— **Ein großer Bär stattete in Ta**coma, Washington, anfangs November einem Lebensmittel-Laden eine abendliche Visite ab. Das Tier zerbrach die Tür, zertrümmerte die Schaufenster des Ladens und tat sich an Aepfeln, Schokolade, Erdnüssen und an manchen anderen Leckereien gütlich, um sich dann in satter Zufriedenheit zu trollen.

— **In Rußland wurden die Ge**hälter der Elementarlehrer von \$35 auf \$40, die der Hochschullehrer von \$35 auf \$45 „erhöht".

— **Amerikanische Geldanlagen im** Auslande belaufen sich auf über \$15,000,000,000.



Garten unter reiner Kultivierung in Grand Forks, B. C.

6000 Acker gutes Land im Kettle-Fluß-Tale, B. C. Dieses Land ist in 10 Acker Parzellen oder größer, je nach Wunsch, zu haben. Durchschnittspreis $25.00 per Acker. Diese Gegend besitzt gute Wege und Eisenbahnen; ist teilweise bewaldet, hat etliche Flüsse und ist sehr fruchtbar. Ausgezeichnete Gelegenheit für gemischte Farmerei. Nähere Auskunft erteilt:

SCANDIA CANADA INVESTMENT LTD.
325 Main Street, Winnipeg, Man.

Zu Weihnachten



Zimmermann Musikinstrumente

Das beste Weihnachtsgeschenk ist eine hochwertige **Zimmermann Guitarre.** Wir haben soeben wieder eine größere Sendung 6 und 7 saitiger Zimmermann Guitarren in den verschiedensten feinsten Ausführungen erhalten.

Weiter führen wir: Mandolinen, Violinen, Ziehharmonikas etc. Verlangen Sie Preislisten und ausführliche Prospekte von:

STANDARD IMPORTING & SALES CO.
156 Princess St. (C. De Fehr) Winnipeg, Man.

Jn B. C.

15 Meilen von New Westminster
120. Acker Land
zu verkaufen, noch mit Stumpfen. Preis 10 Dollar per Acker. Um nähere Auskunft wende man sich an

Dietrich N. Thießen
oder an den Eigentümer:

Albert Smyth,
Huntingdon, B. C.

Antwort

Auf die verschiedenen Anfragen, ob die Gesellschaft das Sonderangebot verlängern könne, machen wir hiermit bekannt, daß selbiges bis zum 1. Januar 1932 noch gut sein wird.

The Mutual Supporting Society of America, Inc.
Manitou, Manitoba, Canada.

Sorge dich nicht um den Bruch



Warum sich jahrelang mit unnötigem Unbehagen und Sorgen abgeben? Versuche es mit einem Brooks Automatischen Luftkissen. Diese wunderbare Einrichtung gestattet es der Oeffnung sich zu schließen, gleichzeitig aber schützt es den Bruch und macht es angenehm—bei Tag und Nacht. Tausende berichten von erstaunlichen Erfolgen. Er ist leicht und paßt genau. Keine harten Polster, Metalgürtel oder Teile, die Reibungen verursachen. Patentiert in den U. S. A. und 13 anderen Ländern. Versuche es mit einem auf **10 Tage, ohne einen Penny zu riskieren.** Du wirst entzückt sein. Freies Buch über Bruch mit überzeugenden Fakten auf Verlangen im Briefumschlag zugeschickt. Adressiere:

Brooks Appliance Co.,
2716 State St., — Marshall, Mich.

Achtung Farmer!

Weil die Häute so billig sind, kann der Eigentümer die Gelegenheit wahrnehmen und selbige bei mir ausgerben lassen. Felldecken (ohne und mit Einfutter), weißes Sielen- und Riemenleder. Gerbe in Winterzeiten und liefere zuverlässige Arbeit.

D. Friesen
Carman, Manitoba

Dr. P. J. Gallagher

Praktischer Zahnarzt
— Zuverlässige Arbeit —
304 Toronto General Trust Bldg
Portage Ave. Winnipeg, Man.
Telephone 26 994

Besorgt um Verdienst?

Keiner von uns will, daß das Alter uns ohne Geld antreffen soll.
Wach auf! Eine neue Gelegenheit klopft an deine Tür!

Denke daran, daß 5c., 10c., und 25c., Gegenstände anderen ein riesiges Einkommen bringen.

Nur ein Anteil von Wrigley's Chewing Gum, Coca Cola, Milky Way, Eskimo Pie, Carter's Liver Pills oder Bromo Selzer würde Dir fast alles geben, was Du wünschest. Es sind die 5c., 10c. und 25c. Artikel, die den Gewinn bringen. Manchmal nimmt das Leben eines Menschen durch eine richtige Geldanlage eine andere Wendung. Die Fähigkeit, eine richtige Geldanlage zu machen, bringt Erfolg — bedenke die Möglichkeit.

„Liv-Ro" „Das letzte Wort in der Behandlung der verschiedenen Leiden", verkündigt geschickten und rührigen Männern und Frauen eine lichte Zukunft. „Liv-Ro" ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Malaria, Erkältungen, Kopfschmerzen, Grippe, Frösteln, Fieber etc. Zu haben in sehr vielen Drug Stores, Retail Stores. „Liv-Ro" wird im Kleinhandel für 25c. per Flasche verkauft. Die Standard Drug Company, die Hersteller von „Liv-Ro", sind imstande 10.000 Flaschen „Liv-Ro" den Tag herzustellen. „Liv-Ro" wird jeden Tag hergestellt und verkauft.

Die Fähigkeit der Company und ihre Stabilität zusammen mit Deinem Gelde wird „Liv-Ro" bald zu einem berühmten Mittel machen. Schlage in unsere Hand ein und bringe „Liv-Ro" auf den amerikanischen Markt und nimm Deinen Anteil am Gewinnst.

Du brauchst auch nur einen Anteilschein kaufen, indem Du mit diesem Koupon $2.00 mitschickst und den Rest in monatlichen Raten begleichst.

Trenne sofort diesen Koupon ab.

Citizens Guaranty Trust Otto Kreisler, Mgr.
148 State St., Boston, Mass.

Preis $10.00 per Anteilschein

Jn der Anlage finden Sie $....... für .... Anteilscheine Voting, Common Stock, beigefügt, welche mich zu allen Dividenten der Standard Drug Co., Hersteller von „Liv-Ro" berechtigen, mit dem Einverständnis, daß ich zu jeder Zeit meinen Anteilschein zurückgeben kann, wofür ich dann den vollen Preis zurückgezahlt bekomme.

Name ______________________

Adresse ______________________

Das beste Mehl

Ueberzeugen Sie sich von der Güte desselben. Sie kaufen nirgends so billig, wie bei uns. Preise sind f.o.b. Winnipeg:

Superior, 98 Pf.	$2.15
Roggenschlichtmehl, 98 Pf.	2.00
Roggenschlichtmehl, 49 Pf.	1.10
Roggenschlichtmehl, 24 Pf.	0.60

Bei 5 Sack und mehr 5c. per Sack, bei 10 Sack und mehr 10c. Rabbat.

Standard Importing & Sales Co.,
(C. De Fehr.)
156 Princess Street — Winnipeg, Man.

Bekanntmachung.

Es diene unsern vielen Freunden zur Kenntnisnahme, daß sie auch in diesem Jahre ihren Bedarf an Süßigkeiten bei uns decken können.

Kommen Sie persönlich oder schreiben Sie uns.

Alle Preise franko Winnipeg; das Porto muß extra bezahlt werden.

Rakowaja Schejka, in Papier, lb.	$0.35
Rakowaja Schejka, ohne Papier, lb.	0.25
Pomadka, in Papier ....lb.	0.28
Russische Frucht-Candy in Papier, lb.	0.25
Russ. Confect, gefüllt mit Schokolade	0.25
Russ. Pepermint Confect	$0.21
Frucht-Mompasse	0.21
Frucht-Mompasse	0.18
Himbeer-Mompasse	0.18
Lemon and Orange Marmelade	0.26
Frucht-Marmelade	0.25
Chalva, in Dosen zu 6 lbs.	1.38
Peanuts, 100 Pf. Sack, per Pf.	9c
Peanuts, weniger als 100lbs, per lb	10c
Wallnüsse, per lb.	$0.14
Haselnüsse, per lb.	$0.15
Chocolate Drops, per lb.	$0.15
Russischer Tee, per Paket	$0.15

Getrocknes Obst:

Aepfel in 10 Pf. Dosen, per Pf.	11c
Bei kleineren Bestellungen per Pf.	13c
Korinthen:	
10 Pf. Dosen, per Pf.	14c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	15c
Rosinen ohne Körner:	
10 Pf. Dosen, per Pf.	15c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	16c
Rosinen mit Körner: derselbe Preis.	
Aprikosen:	
10 Pf. Dosen, per Pf.	15c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	16c
Pflaumen:	
10 Pf. Dosen, per Pf.	9c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	10c
Kaffee: Rio, geröstet in Bohnen oder gemahlen, in 25 Pf. Dosen, per Pf.	19c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	20c
Santos, 1 Sorte, geröstet oder gemahlen, in 25 Pf. Dosen, per Pf.	25c
Bei kleineren Bestellungen, per Pf.	26c
Zucker in Säcken zu 100 Pf.	$5.50

Weihnachtsdüten für Schulkinder werden genau nach Wunsch gefüllt. Man gebe Anzahl der Düten und die ganze Summe des Einkaufs an.

Bestellungen werden per Post oder Fracht prompt ausgeführt.

J. J. Thiessen,
172 Logan Ave., — Winnipeg, Man.

Ausländisches.

(Schluß von Seite 6.)

fehlen möchte, nicht wahr, Schwager? Ich sage vielmal Dankeschön für das Geschenk: etwas Mehl, etwas Fleisch, etwas Kukurusgrütze. Wenn Du uns noch eine Liebe willst bezeugen, so werde ich Dich bitten um Zucker und Reis und ein wenig Obst, denn wir bekommen hier gar nichts. Sie verkaufen uns auch nichts, es ist sehr schwer für uns. Nur, lieber Bruder, wenn Du kannst. Der liebe Gott wird Dich segnen und dort belohnen. Grüße Frau Wittenberg und sage ihr, sie soll Gott danken, daß sie dort sind, könnt ruhig leben. Zum Schluß einen Gruß von Deiner tiefbetrübten Schwägerin

Anna Martens.

Nachträglich: Es traf ein Brief ein von den Kindern aus der Verbannung. Ich will aus demselben nur folgendes anführen: „Wir sind wohl satt, aber haben kein warmes Zimmer, schlafen im Kamelstall, frieren, denn wir haben nichts anzuziehen. Es fehlen Pelze. Wir müssen Häuser verschmieren." —

Folgendes Gedicht ist von unserer Tochter Liese aus der Verbannung:

Von der Heimat weit entfernet,
Von der Heimat lieb und traut,
Bin ich ja in weiter Ferne
Immerfort, tagein, tagaus.
Habe keine Ruhestätte,
Bin verlassen, wo ich steh.
Meine Heimat, meine Heimat,
O dich möcht ich wiedersehn!

Wenn ich denk' wie andre Kinder
In dem lieben Elternhaus,
Gehn zum Vater, gehn zur Mutter,
Gehen frei, tagein, tagaus.—
Und ich muß in weiter Ferne
Unter fremden Leuten sein.
Muß mein Brot mir schwer verdienen
Ach, es ist oft hart wie Stein.

Dann will mir mein Herze brechen,
Fast vergehn in Schmerz und Weh.
Doch ich muß zum Trost mir sprechen:
Droben gibts ein Wiedersehn!
Wo kein Leiden, wo kein Sterben,
Wo kein Scheiden mehr wird sein.
In der Heimat, in der Heimat
Gibts ein frohes Wiedersehn!

Abends, wenn die Lüfte wehen
Durch die Bäume leis' dahin,
Ach, dann kommt das bange Sehnen,
Nach der Heimat traut und schön.
Und wenn ich zur Ruh mich lege,
Wenn die Sterne friedsam stehn,
Denk ich noch in tiefer Stille,
An die Heimat traut und schön.

Ach, was hilft mir alles Klagen,
All das bitt're Ach und Weh.
In Geduld will ich es tragen,
Hoffend auf ein Wiedersehn!
In der Heimat wohnt der Friede,
In der Heimat ist's so schön.
In der Heimat, in der Heimat
Gibt's ein frohes Wiedersehn!

Die Adresse der Verbannten ist: Gorod Akmolinsk, Tschelkarkij Awjasowchoj Nr. 85, W. G. O. Skotowod Uginde-kul Sleparju, Heinrich Martens.

Unsere Adresse ist: U. S. S. R., Franz J. Martens, P. O. Pleschanowo, Orenburgskij Okrug.

— **Das neue nicht starre lenkbare** Luftschiff der Vereinigten Staaten, „A-1", welches erst vor einem Monat von der Flottenverwaltung übernommen war, wurde am Abend des 3. November beim Einholen in den Schuppen zu Cap May, New Jersey, durch einen heftigen Windstoß gegen den Schuppen gedrängt und schwer beschädigt. Durch ein großes Loch, das in seine Seite gerissen wurde, entströmte das kostbare Heliumgas.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Galt-Ansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher an **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

— **Es war am 7. Mai 1915, 2 Uhr nachmittags**, als vor der Landzunge Old Kinsdale, Irland, der stolze britische Dampfer „Lusitania" von dem deutschen Unterseeboot „U-20" unter Kommando von Kapitän Walther Schweiger torpediert wurde und binnen 18 Minuten versank. Unter den 1198 Personen, die dabei ihr Leben verloren, befanden sich 124 Amerikaner, bekanntlich auch die hochangesehenen Bürger Alfred G. Vanderbilt, Charles Frohman und Elbert Hubbard. Das Wrack liegt 240 Fuß unter dem Meeresspiegel und steht, wie Untersuchungen ergeben haben, aufrecht. Eine Boje bezeichnet die Stelle, wo das Schiff versunken ist. Nun hat sich in New York eine Gesellschaft gebildet, die Lake-Railey Lusitania Expedition, welche mit Erlaubnis der Britischen Admiralität Sachen von Wert und historischem Interesse aus dem Wrack holen will. Simon Lake, ein Unterseebauer, und Kapitän H. H. Railey, der Repräsentant Admiral Byrds während dessen Südpol-Expedition, haben das Unternehmen in Gang gebracht, das in etwa zwei Monaten ins Werk gesetzt werden soll. Mit Hilfe einer langen Stahlröhre, in der der Taucher bis zu einer unten angebrachten Beobachtungskammer hinabsteigt, hofft man zum Verdeck des Schiffes gelangen zu können. Von der Kammer kann der Taucher sich auf das Verdeck des Schiffes niederlassen. Durch mächtige elektrische Beleuchtungsapparate wird das nötige Licht beschafft, um Photographien von allen Teilen des Schiffes aufzunehmen . Obwohl schon während der letzten zehn Jahre etliche Bergungsversuche angekündigt worden sind, haben sie sich doch nicht verwirklicht.

— **Auch in Frankreich nimmt die** Zahl der Erwerbslosen zu. Der Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium Foulon gab ihre Zahl auf 61,000 Mitte November an, in der Woche zuvor waren es nur 54,000. Nach Foulons Angabe weilen in Frankreich 1,250,000 ausländische Arbeiter.

— **Das Wetterbureau der Vereinigten** Staaten wird im nächsten Sommer, 600 Meilen vom Nordpol entfernt, eine Station einrichten, um von dort aus täglich Wetterberichte auszusenden. Die Radiostation der Expedition wird in Old Fort Conger auf der öden Ellesmore Insel eingerichtet werden, wo vor fünfzig Jahren 18 Leute von der 25 Mann zählenden Greely-Expedition ihren Tod fanden, weil sie nicht mit der Außenwelt in Verbindung treten konnten. Das Jahr 1932—33 wird ein internationales Polarjahr werden, da Naturforscher aus verschiedenen Nationen der Erde etwa fünfzig Stationen in der Nord- und Südpolargegend einrichten und dort Studien machen wollen.

— **Barrensilber stieg von 27 Cents** auf 34⅜ Cents. Dadurch wurde die Kaufkraft der orientalischen Länder, wo Silberwährung besteht, um Hunderte von Millionen Dollars erhöht.

— **Radiowellen legen** 186,300 Meilen pro Sekunde zurück.

931.

Nähe
ntain
ver-
istre-
kom-
arm-
autes
drige
lgent,

systе-
hängig
ungs-

ppe

vor-
Grun-

Jahren

Jahren

Jahren

, nach
halten
aus-

n To-
r Ver-
Gruppe

r von
s wei-
iebene

h dem

n an-